

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Württ. Landes-
bibliothek
STUTTGART

4

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / JULI 1959



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Postverlagsort Stuttgart

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

INHALT

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller*

1959

10. Jahrgang

Viertes Heft — Juli / August

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. – Einzelheft DM 1.50. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, von sonstigen Bezieher an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Urbanstraße 14 a; alle für die Schriftleitung bestimmten. Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Abt Wilhelm von Hirsau (Württ. Landesbibliothek Stuttgart), Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

In der Ruine

Gedicht von Margarete Dierks 141

Wald und Landschaft um Hirsau

Von Helmut Schmid 142

Die Kirchen und Klöster von Hirsau:

St. Aurelius – einst und jetzt

Von Rudolf Wagner 148

St. Nazarius – St. Bartholomäus –

Nonnenklösterlein – St. Peter und Paul

Von Karl Greiner 157

Die Marienkapelle

Von Emmich Zündel 162

Die evangelische Klosterschule in Hirsau

Von Emmich Zündel 165

Die politische Gemeinde Hirsau

Von Rainer Gloß 173

Tagung der südwestdeutschen Archivare

Von Walter Grube 177

Buchbesprechungen 178

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes 180

In der Ruine

Tritt nicht auf das Masswerk,
liegt groß auch
vom Licht einer Lampe
das romanische Bogenfenster
wie ein Portal
auf schimmernden Rasen gezeichnet,
ein ungewöhnlicher Schatten,
der beides: verlockt und bannt.

Filigran aus rötlichem Sandstein,
heben die Linien sich
ab vor dem Samt der Nacht.
Uralte Symbolik
senkrecht sich tragenden Lebens
im strömenden Element
ist die Blase des silbrigen Fisches,
Erdkreis und Ordnung
meint das dreiflammige Rad,
und im Unendlichen glänzt
heilig die Sonnenrose.

Sie wußten, die Meister,
des Sinnbilds eindeutig zwingende
Kraft.
Vieldeutig aber spricht es
uns Heutigen zu.

So treten durch fragliche Schatten
wir ein in den
ungeschlossenen Raum.

Spät noch fiel Regen.
Leer ist die Stätte.
Nur unsere Pulse
vernimmt sie jetzt und
deutlicher als wir ahnen.

Aber die ihren,
die tief entsunkenen,
wie könnten wir sie erlauschen,
hinweg über neunhundert Jahre?

Doch, hohe Basilika,
auf ragst du dem inneren Blick
aus Resten der Mauern,
sorglich gefugt,
den Stumpf einer Säule
– wer ließ den einen bewahren? –
Drei Schiffe gewaltiger Maße
läßt uns der Grundriß erstehn.
Hier noch Gestein,
da die Stufen führten
hinan zum Raume des Altars,
und den Bruder des Turms
mit dem Fries
der schweigend beredten Figuren
ergänzt sich das Auge
aufwärts, im Schattenriß.

Wir durchschreiten
den Kreuzgang.
Ins Offne hallen
die Schritte auch hier.
Keiner der Bogen
wächst mehr zu Häupten.
Sterne blicken herein.
Sie sahen Bau und Verfall
genug der Tempel und Münster.
Ihre Spanne ist größer.
Neunhundert Jahre
zählen vor ihnen kaum.

Uns aber rührt ein Schauer
an vom Atem der Zeit,
der im nächtigen Hauche
spürbarer ist
als mittags im Hellen,
und es schweigt zwischen uns,
wie von den Bergen,
ringsum benachbart,
wortlos das dunkle Leben blüht.

Es endet der Rundgang am Brunnen.
In seine dritte der Schalen,
die größte, sind Zeichen gehauen
damaliger Hand.
Damals durchblutete Hände
fingen den Strahl auf
und führten zur Lippe
die kühle Erquickung.
Immer gleiche Gebärde
des Dürstenden und des Beters,
des Dankenden und Gestillten –
könnten die Steine zählen,
sie wüßten doch nicht zu sagen
wie oft sich der Menschen geduldige
Gesten
in neunhundert Jahren
hier wiederholt.

Ich mehre die Anzahl,
netze mir Hand und Stirne,
neige und hebe das Antlitz
und segne die nächtliche Stunde,
die unverlierbar mir einsank.

Margarete Dierks



Hirsau mit Ernstmühler Platte

Aufnahme Fuchs

Wald und Landschaft um Hirsau

Von Helmut Schmid

Wie die einst überragenden Hirsauer Klosterbauten einen mächtigen Einfluß auf ihre Zeit auszuüben vermochten und auch heute noch in den baulichen Überresten und Trümmern mit packender Gewalt auf uns wirken, ebenso ergreift auch die in ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit einzigartige Landschaft, die für diese großartigen Bauschöpfungen einst auslesen wurde. Nicht von ungefähr sind die Klosterbauten gerade dort im Tal der Nagold errichtet worden, wo eine breite und landschaftlich ansprechende Ausweitung des Tales sich dargeboten hat. Durch die gleichzeitige Einmündung der beiden Seitentäler des Schweinbaches und des Tälesbaches wird hier die Talform eines Kreuzes gebildet, die durch die scharf ausgeprägte Einengung der Nagold oberhalb und unterhalb von Hirsau noch verstärkt wird. Während

die hoch aufragende und landschaftlich beherrschende, steil zur Nagold abfallende Talflanke bei der Ernstmühler Platte einen geradezu imponierenden Abschluß nach Norden bildet, erscheint der weiche, runde Welzbergkopf, der einst von der Nagold und dem Tälesbach ausgeformt wurde, wie ein zur Seite geneigtes Haupt.

Solche Gedanken der Landschaftsbetrachtung aus geistiger Schau mögen für den heutigen Menschen ungewohnt erscheinen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Mensch früherer Zeiten in ganz anderer Weise mit Natur und Landschaft verbunden lebte und dementsprechend auch zu bauen verstand.

Für die damalige Klostergründung waren freilich kirchliche und machtpolitische Gründe in erster Linie maßgebend. In jener Zeit wurde nämlich gerade da-

mit begonnen, das ganze bisher fast unbesiedelte Gebiet des „Calwer Waldes“ nach einheitlichem Plan zu besiedeln. Es entstanden damals nach dem Muster der fränkischen „Waldhufen – oder Reihendörfer“ eine große Anzahl von Ortschaften, die alle auf der Höhe begründet wurden und auch heute noch in ihrer ursprünglichen Anlage zu erkennen sind. In nächster Nähe von Hirsau sind dies Weltenschwann, Speßhardt, Eberspiel, Unterkollbach und besonders Beinberg als typisches Beispiel eines alten Hufendorfes. Viel älter sind die Siedlungen ostwärts der Nagold. Die dortigen „Haufendörfer“ Althengstett (= Hingstingen) und Möttlingen als alemannische Sippen-siedlungen reichen in das 3. Jahrhundert n. Chr. zurück. Aber auch längst vor dieser Zeit lassen sich hier Spuren der Römer, der Kelten und der Hallstattmenschen erkennen. Aus der mittleren Hallstattzeit (8.–6. Jahrhundert v. Chr.) stammen die noch zahlreich vorhandenen Grabhügel zwischen Möttlingen,

Ottenbronn und Althengstett. Auch die Fliehbürg mit Ringwall am Rudersberg bei Calw dürfte in diese Zeit reichen.

Der schon erwähnte „Welzberg“, der im Kieser'schen Forstlagerbuch von 1680 als „Behlenberg“ verzeichnet ist, hat seinen Namen aus der Keltenzeit, vermutlich als Berg des von ihnen verehrten Sonnengottes „Belen“. Dort befindet sich auch ein in grauer Vorzeit geformter Stein, der sog. „Wackelstein“, dessen ursprüngliche Bedeutung noch ungeklärt ist.

Aus dieser kurzen Darstellung ersehen wir, daß die Nagold z. Z. der Klostergründung im 11. Jahrhundert eine scharfe Besiedlungsgrenze nach Westen gebildet hat, wie sich auch heute noch grundverschiedene Landschaftsformen rechts und links der Nagold gegenüberstehen. So finden wir im Calwer Wald westlich der Nagold im Gebiet des Buntsandsteins ein durch Siedlungen unterbrochenes, ausgedehntes Waldgebiet, das teilweise ausgesprochenes Hoch-



Hirsau vom Horizontalweg

Aufnahme Dr. Jahn



Schweinbach

Aufnahme Dr. Jahn

schwarzwaldcharakter aufweist, während ostwärts der Nagold auf Muschelkalk ein fast ausschließlich von der Landwirtschaft genutztes Gebiet mit Wäldchen, Ödflächen und Steinriegeln vor uns liegt, und das als „Heckengäu“ bezeichnet wird.

Die Eintiefung des Nagoldtales mit seinem ganzen Flußsystem und damit die Trennung der genannten Landschaftsformen erfolgte erst spät in der Periode der Eiszeit. Noch am Ende der Tertiärzeit flossen die Wasser des Schwarzwaldhanges am Fuß der damaligen Muschelkalkmauer, die etwa mit dem heutigen Verlauf der Nagold zusammenfallen dürfte, breit und mit wenig Gefälle, zum Teil seeartig nach Norden ab. An diesem einstigen Erosionsrand der Muschelkalkplatte hat sich das Nagoldtal als ein

ausgezeichnetes Längental im Streichen der Schichten eingekerbt, während die ausgedehnten Erosionstäler links der Nagold (Teinach, Rötelsbach, Kollbach und Längenbach) als Folgetäler dem Fallen der Schichten nach O bzw. OSO folgend und den Calwer Wald zerfurchend, sich eingenaagt haben. Ein solcher Reichtum der Flußtäler konnte sich auf der Ostseite der Nagold nicht entwickeln, weil das Schichtengefälle von der Nagold weg nach Osten zieht. Die dortigen Zuflüsse (Ziegelbach, Tälesbach, Brombach mit Wolfsschlucht) sind daher steile Wasserrisse, denen nur bei rascher Schneeschmelze und Wolkenbrüchen einige Bedeutung zukommt.

Charakteristisch für die Landschaft im Calwer Wald ist das obere Hauptkonglomerat, das als oberste Stufe



Hirsau mit Welzberg im Hintergrund

Aufnahme Dr. Jahn

des mittleren Buntsandsteins gewissermaßen das Gesims der Berge bildet und trotz seiner geringen Härte und Widerstandsfähigkeit zur Felsen- und Blockbildung neigt. Besonders an der Westseite der Nagold treten hier schöne profilierte Felsbildungen auf, die viel besucht werden und meist unter Landschaftsschutz stehen, so der Falkenstein ob der Bleiche mit dem Felsenmeer im wildromantischen Schweinbachtal, der Sängerkelsen bei Calw, der Bruderbergfelsen mit der Bruderhöhle, die Erntmühler Platte und die Felsgebilde im Steinberg unter Beinberg, um nur einige wenige zu nennen. Die oft besuchte Bruderberghöhle ist eine in 2 Gelassee geteilte Wohnhöhle, die einst von Begharden-Klausnern bewohnt wurde. Ostwärts der Nagold sind es die karstähnlichen Hochflächen des Muschelkalks, die bald mit Waldteilen bestockt, bald in jahrhundertelanger, mühsamer Arbeit für den Feldbau urbar gemacht wurden, bald als Ödflächen völlig brach liegen. Diese Ödflächen mit der bezeichnenden Wacholderheide, unter-

brochen von den zahllosen Steinriegeln, die durch Auswerfen der Lesesteine in einst harter Arbeit zusammengetragen und mit Schlehdornbüschen und wilden Rosen, auch kümmerlichen Forchen bewachsen sind, geben dieser Landschaft des Hecken- oder Schlehengäues ihren Namen. Dabei heben sich einige Vorpostenberge aus hartem oberem Muschelkalk mit ihrem weiten Ausblick ganz besonders hervor. Vom „Hörnle“ bei Simmozheim oder den Bergkuppen zwischen Althengstett und Stammheim (Täfelberg, Muckberg, Galgenberg) reicht der Blick weit über Gäu und Filderebene, begrenzt von der Mauer der Schwäb. Alb vom Dreifaltigkeitsberg an, über die Stuttgarter Berge, Welzheimer Wald und Löwensteiner Berge, im Norden zum Stromberg und Heuchelberg und auf der anderen Seite über große Teile des nördlichen Schwarzwaldes bis zum Hohloh im Hintergrund. Die Wälder im Muschelkalkgebiet des Heckengäues werden noch heute wie in uralter Zeit von naturgemäßem Laubwald mit Buche und Eiche als Haupt-



Reformationseiche im Klosterhof

Aufnahme Dr. Jahn

holzarten beherrscht. Es finden sich allerdings auch in größeren Zusammenhängen künstlich begründete Forchenwälder der verschiedenartigsten Wuchs- und Mischungsformen, die durch auftretendes Laubholzuntergestrüpp ihren ehemaligen Laubwaldcharakter widerspiegeln. Daneben hat mehr und mehr die Tanne und schon in sehr frühen Zeiten die Fichte Eingang gefunden, insbesondere in dem 1–2 km breiten Buntsandsteinstreifen rechts der Nagold.

An den schroffen Steilhängen westlich der Nagold und den tief eingekerbten Seitentälern stocken auf kräftigen Böden des mittleren Buntsandsteins in ständig sich erneuernder, nachschaffender Hanglage ursprüngliche Tannen- und Tannen-Buchen-Althölzer, zum Teil auch reine Buchenbestände von ganz hervorragender Schönheit und Wuchsform. Je mehr wir aber dem Laufe der Nebenflüsse nach Westen folgen bis zur Hochebene als Wasserscheide zwischen Enz und Nagold (Enz-Nagold-Platte), um so mehr wandelt sich das Bild, bis ausschließlich Forchen, zum Teil noch in Mischung mit Tannen, bestandsbildend werden. Auf diesen uralten Verwitterungsböden des oberen Buntsandsteins, die auch während der Eiszeit kaum

eine nennenswerte Erneuerung durch Erosion erfahren haben, herrscht wegen des von Natur meist wasserundurchlässigen Untergrundes nur geringe Wuchsfreudigkeit. Wir finden dort auf weiter Fläche fast ertragslose, zum Teil hoffnungslose und lichte Forchenhölzer und sogar Forchen-Krüppelbestände, die eindeutig auf Fehler des wirtschaftenden Menschen zurückzuführen sind. Die natürlichen Holzarten auf dieser Hochebene waren, ehe der Mensch eingegriffen hat, in der Hauptsache Eichen, teils mit Tannen, Forchen und Buchen gemischt, teils saure Eichen-Birken-Wälder mit Unterwuchs von Vogelbeeren, Mehlbeeren, Salweiden, Erlen u. a. Weichhölzern und Sträuchern.

Es ist bekannt, daß die Wälder in den früheren Rodungs- und Siedlungszeiten nichts weniger als schonend behandelt wurden. Aus den Akten der ehemaligen Hirsauer Klosterverwaltung geht hervor, daß im 18. Jahrhundert große Teile gänzlich ausgehauen, öde und fast ertragslos waren. Für umfangreiche Flächen des Weckenhardt, einem großen Walddistrikt auf der Hochebene westlich Oberrheinbach, heißt es in einem Protokoll von 1749,

daß „es einen schlechten Boden von purer Miß hat, wannerhero auch das darauf stehende Holtz sehr kurz und schotticht, überhaupt aber sehr schlecht und in keinem Wachstum ist, auch keine Hoffnung vorhanden, daß jemahlen etwas daraus werden möchte, überdiß aber ergibt sich in dißem Bezirkh, daß theils Orthen gar kein Holtz stehet, sondern pure leere Blatten sind“ (Staatsarchiv Ludwigsburg – A 289).

Wenn auch umfangreiche Sturmschäden die Bestände gelichtet haben, wie mehrfach berichtet wird, so waren doch der lange Zeit betriebene Holzhandel ins Rheinland und nach Holland sowie die damit verbundene Holzflößerei, deren Anfänge bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, an der Ausschachtung der Wälder maßgeblich beteiligt. Die 1809 gebildete Calwer Holzhandelsgesellschaft Stälin & Co., ein Geschäft, das schon im Jahre 1755 bestand, hatte dabei erheblichen Anteil. So wanderten jahrhundertlang mächtige Flöße von Holländerstämmen mit Eichen und anderen Oblasten von Scheitern und Brettern beladen, talabwärts zum Schiffsbau nach Holland und trugen ihren Teil zur Verarmung des Schwarzwaldes bei.

Übrigens glitt das letzte Floß auf der Fahrt von Wildberg nach Pforzheim im Jahre 1911 über die Stellfallen der Calwer Wehre. Einbandstätten (Wasserstuben) für die Flöße bestanden auch in Hirsau bei der Ölmühle und bei Ernstmühl.

Dieser Raubbau früherer Zeiten hat zur unmittelbaren Verdrängung der auf der Hochebene ursprünglich in größerer Zahl vorhandenen Eichen und Tannen wesentlich beigetragen. Die heutigen z. T. recht trostlosen Wachstumsverhältnisse sind aber erst durch den jahrhundertlangen Vieheintrieb, durch wiederholt geführte Kahlschläge mit Begründung reiner Forchenbestände sowie durch häufige Entnahmen der Waldbodenstreu als Dünger für die Landwirtschaft entstanden. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die von Natur ungünstigen Hochlagen, die seit unvordenklicher Zeit als „Missen“ bezeichnet werden, den heutigen Zustand begünstigt haben. Es wäre sonst kaum zu verstehen, daß sich die übrigen Wälder mit günstigeren Standortverhältnissen von derselben früheren Mißwirtschaft weitgehend erholt haben. Diese Missen auf der Hochebene des Calwer Waldes sind

übrigens weit verbreitet und stellen Übergangsstufen zum reinen Hochmoor dar.

Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das ausgesprochene Hochmoor zwischen Oberreichenbach und Würzbach, das als Naturschutzgebiet „Waldmoor – Torfstich“ weit bekannt ist und dessen Torfschicht eine Mächtigkeit von ca. 2 m aufweist. Nach neueren, noch nicht veröffentlichten pollenanalytischen Untersuchungen von Dr. Hauff dürfte der Beginn der Vermoorung in den Anfang der Eichen-Mischwaldzeit, nach Firbas in die Zeit 4000 v. Chr. zurückreichen, was auch nach einer ebenfalls noch nicht veröffentlichten Untersuchung nach der Radiokarbonmethode mit einem festgestellten absoluten Alter von 5500–5900 Jahren weitgehend übereinstimmt. Der hohe Wert des Moores liegt aber in der hier seit der Eiszeit erhaltenen Wuchsform der Moorforche oder Bergkiefer (*Pinus mugo uncinata*), die in ihrem Wuchs mehr an die Arve als an die Kiefer erinnert und ortsüblich als „Kuder“ (= Wildkater) bezeichnet wird.

In diesen Wäldern zieht noch wie in früheren Jahrhunderten der edle Rothirsch seine Fährte, und der große Hahn, ein in Deutschland selten gewordenes Urwild, spielt an verschwiegenen Orten und in nächtlicher Stille der ausgedehnten Wälder sein geheimnisvolles Frühlingslied. –

Überblicken wir zum Abschluß die kurzen Betrachtungen, so erkennen wir die engen Beziehungen der Landschaft mit ihren Besonderheiten, des Waldes mit seinen Holzarten und Wuchsformen und des Menschen in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Doch alles Menschenwerk ist vergänglich. Das lehren uns die Ruinen der einst mächtigen Klosterbauten von Hirsau. Ewig allein ist das Leben und die unvergängbare Schöpferkraft der Natur. Das sagen uns die Wälder, die in bestem Wachstum stehen, schöner und vollkommener als je zuvor. Das lehrt uns die in ihrer herrlichen Wuchsform einzigartig schöne Eiche, die im Jahre 1817 aus Anlaß der 300. Wiederkehr der Reformation im Klosterhof gepflanzt wurde und sich immer mächtiger entfaltet. Es lehrt uns schließlich mit ganz besonderer Eindringlichkeit die uralte, schon von Uhland besungene weltbekannte Ulme über den Ruinen des einstigen Jagdschlösses.

Die Kirchen und Klöster von Hirsau

St. Aurelius — einst und jetzt

Von Rudolf Wagner

Viele Besucher Hirsaus lenken ihre Schritte auf den sog. Bruderberg mit den Ruinen des durch den französischen General Melac mit seinen Truppen 1692 zerstörten St. Peter- und Paulsklosters. Sie schreiten durch das Gelände des einstigen Kreuzgangs und Klostergartens, bewundern das Ausmaß der ehemaligen St. Peter- und Paulskirche, der größten Kirche des Schwabenlandes vor dem Ulmer Münster, bestaunen den von der einstigen Herrlichkeit übriggebliebenen Eulenturm mit seinen edlen Maßen und seinen geheimnisvollen Skulpturen, besuchen vielleicht die spätgotische Marienkapelle, die heutige evangelische Pfarrkirche, und das darüber sich befindende Museum, einst Bibliothek der Mönche. Sie besichtigen die ausgebrannten Gebäulichkeiten des herzoglichen Jagdschlusses mit den Renaissancegiebeln und der vom Dichter Uhland besungenen Ulme. Sie wissen aber nichts oder nur wenig von der Tatsache, daß sich Urhirsau nicht links, sondern rechts der Nagold befand, und daß dort, wo versteckt zwischen den Häusern sich der Rest der zu neuem Leben erweckten St. Aureliuskirche sich erhebt, das erste und zweite Kloster Hirsau stand.

Die erste Aureliuskirche

Wir können von einem ersten und zweiten Aureliuskloster in Hirsau reden. Der erste, in den Jahren 830–838 errichtete Bau führte aber diesen Namen noch nicht. Noch in der bekannten Königsurkunde vom Jahre 1075, in der Heinrich IV. die Wiederherstellung des Klosters bestätigt, ist neben dem neu aufgekommenen Namen „Kloster Hirsau“ die alte Bezeichnung gesetzt: „Zelle des hl. Aurelius“. Tatsächlich war auch die erste Gründung nur eine Zelle, d. h. ein Klosterlein, das im Besitz der Stifterfamilie sich befand.

Über die Entstehungsgeschichte dieser ersten Aureliuszelle liegen eine Reihe von Quellen vor, die bei Abweichen in manchen Einzelheiten doch in folgendem übereinstimmen (Codex Hirsaugensis, Königsurkunde von 1075, die beiden Viten des hl. Aurelius): Noting, Bischof von Vercelli (Oberitalien), von Geburt ein Alemanne, stammverwandt dem Geschlecht der späteren Calwer Grafen (Sohn Erlafrieds) bringt

im Jahre 830 die in Mailand erworbenen Reliquien des hl. Aurelius in seine Heimat. Dazu berichtet die ältere, um 900 verfaßte Vita S. Aurelii: Der Bischof hatte die Absicht, in einem zu seinem Besitz gehörenden Waldgebirge dem hohen Gast eine würdige Herberge zu bereiten. Er führte diesen Plan durch und vollzog am 14. September die Beisetzung der Reliquien.

Die jüngere Vita S. Aurelii, verfaßt im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts, ergänzt diesen Bericht, wenn es hier heißt: Noting erbaut zur Aufnahme des hohen Gastes ein Oratorium (Bethaus), stattet dieses mit den nötigen Gebrauchsgegenständen aus und vollzieht selbst die Weihe. Die Örtlichkeit, an der dies geschah, wird hier näher bezeichnet als „Nigra Silva“ (Schwarzwald). Dazu erfahren wir an dieser Stelle erstmals von einem Waldhaus (domus saltus), das sich auf dem dortigen Besitztum des Bischofs Noting befand. Nach den neueren Forschungen ist erwiesen, daß in Verbindung mit der Übertragung der Aureliusreliquien ein kleines Kloster entstand, das 837 vollendet und von 12 Benediktinern aus Fulda mit einem Abt bezogen wurde. Als großmütige Gabe schenkte Erlafried dem Aureliuskloster alle Waldungen vom Fluß Teinach bis zum unteren Reichenbach. 838 wurde die Kirche mit 4 Altären geweiht, und die Aureliusreliquien, die bisher in der St. Nazariuskirche untergebracht waren, wurden in die Kirche überführt.

Über das Aussehen der ersten Aureliuskirche sind wir nicht unterrichtet, jedoch in etwa über ihr Ausmaß. Die Grabungen, die 1933–1936 im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege unter Leitung von Dr. Erich Schmidt durchgeführt wurden, zeigen folgendes (Baugeschichte der St. Aureliuskirche in Hirsau-Darstellungen aus der Württ. Geschichte Bd. 35): Der älteste Bau war eine dreischiffige Basilika. Ihre Breite ist geringer als die der späteren Kirche, dagegen muß die lichte Weite des Mittelschiffes der heutigen in etwa entsprochen haben; beide Innenflächen des Arkadenfundaments liegen annähernd übereinander. Der Westabschluß ist im Mittelschiff erhalten. Bei der Schmalheit der Seitenschiffe ist an Türme wie in der späteren Kirche nicht zu denken. Das Querhaus lud über die Mauern des Langhauses



Steinrelief aus der ersten Aureliuskirche (Württ. Landesmuseum Stuttgart)

nicht nach Süden und Norden aus, der Abschluß im Osten des Querhauses kann als Apsis ergänzt werden. Da auch die Spannmauern in der Flucht der Arkaden fehlen, kann die Kirche keine Vierung besessen haben. Der schlichte, rechteckige Umriß findet sich schon in Aquileja, im 5. Jhdt. in Rom in S. Pietro in Vincoli u. a. m. Über den Oberbau ist nichts Näheres bekannt.

Bei der Grabung wurde ein kleines Stückchen eines Blattfrieses gefunden, das an Formen aus der „Torhalle“ in Lorsch erinnerte. Anlässlich der Wiederherstellung der heutigen St. Aureliuskirche 1955 wurden 3 wertvolle Steinreliefs aus der ersten Aureliuskirche entdeckt (Abb.). Sie befinden sich heute im Landesmuseum in Stuttgart. Prof. Julius Baum suchte sie in 2 Vorträgen zu deuten.

Steht nach der Interpretation der schriftlichen Quellen mit Sicherheit fest, daß die erste Aureliuskirche im Zuge der Klostergründung durch Graf Erlafried und Bischof Noting errichtet worden ist, so ist ebenso sicher, daß dieses erste Kloster mehr ein stilles Dasein führte und weder im kirchlichen noch im weltlichen Raum eine besondere Bedeutung erlangte. Um das Jahr 1000 ging es durch mißliche Umstände sogar ganz ein. Pest, Entziehung des Klosterbesitzes und Vertreibung der Mönche durch die Calwer Grafen hatten eine Verödung zur Folge. Aus den schriftlichen Quellen geht allerdings nicht hervor, wieweit auch die Baulichkeiten in Mitleidenschaft gezogen wurden, indes muß der Verfall auch hier ziemlich weit gegangen sein, da bei dem Umbau bzw. Neubau der Kirche um 1059 der Eingriff bis in die Fundamente hineinging.

Die zweite Aureliuskirche

Führte das erste Aureliuskloster im Vergleich zu den andern großen Klöstern Reichenau, Fulda, Lorsch, St. Gallen mehr oder weniger ein Schattendasein, so stieg Hirsau durch sein zweites Aureliuskloster in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu seiner eigentlichen kirchengeschichtlichen, kunstgeschichtlichen und reichsgeschichtlichen Bedeutung empor. Zwei Jahrzehnte Klostergeschichte haben genügt, um Hirsau seine volle Bedeutung und Größe zu geben und zwar vor allem durch die profilierte Gestalt des seligen Abtes Wilhelm, der, aus St. Emmeram in Regensburg berufen, 1069–1091 in Hirsau lebte und wirkte.

Aus den verschiedensten Quellen geht hervor, daß Papst Leo IX., Oheim des Calwer Grafen Adalbert II. 1049/50 Hirsau einen Besuch abstattete und seinen Neffen zur Wiederherstellung des Aureliusklosters verpflichtete. Kam dieser auch nur zögernd

seinem Versprechen nach und soll dies vor allem den inständigen Bitten seiner frommen Gemahlin Wiltrud zu danken sein, so ist es beachtenswert, daß Graf Adalbert II. in dem Neubau der St. Aureliuskirche ein romanisches Münster schuf, wie es nach Monumentalität und Form sich sehen lassen konnte. Der Bau wurde 1059 begonnen, wurde aber erst am 4. September 1071 durch den Bischof von Speyer geweiht.

Die Grabungen von 1932–1936 haben nach dem Bericht von Dr. Erich Schmidt wichtiges Material für die Gestalt und Anlage der St. Aureliuskirche geliefert. Demnach zeigte der Bau des 11. Jahrhunderts, dessen Rest wir in der heutigen Aureliuskirche vor uns haben, folgendes Gesicht: Die Aureliuskirche war eine dreischiffige Basilika mit zwei Westtürmen. Der quadratischen, nicht ausgeschiedenen Vierung waren gleich große Querhausarme angefügt, an deren Ostseite sich halbrunde Absiden befanden. Das Presbyterium war infolge der an seinem Ostende sich befindlichen Aureliusgruft etwas überquadrat und lief in einer eingezogenen halbrunden Apsis aus. In Analogie zu den Nachfolgebauten von St. Aurelius nimmt Mettler für das Presbyterium Tonnenwölbung an. Das dreischiffige, vierjochige Langhaus war quadratisch. Dicht über den Arkadenscheiteln zog sich ein durchlaufendes Gesims hin. Querschiff und Langhaus zeigten flache Decken. Der Westbau ist als Doppelturmfassade mit Turmzwischenraum angelegt. Dieser öffnet sich gegen das Langhaus fast in Mittelschiffbreite. Vor dem Westbau konnten die Fundamente einer kurzen, einschiffigen Vorhalle freigelegt werden. Über der Vierung befand sich ein Vierungsturm. In späterer Zeit wurden dem Presbyterium Anräume zugefügt, eine ausgeschiedene Vierung aufgeführt und die Seitenschiffwölbung eingezogen. Die grätigen Gewölbe der Seitenschiffe saßen auf Gurten. Diese ruhten einerseits auf kragsteinähnlichen Vorsprüngen der Kämpferplatten über den Säulenkapitellen, andererseits auf dünnen Halbsäulen mit kleinen Kapitellen und attischer Basis, die heute noch in den Seitenschiffwänden sichtbar sind. Diese reichen nicht bis zum Boden, sondern enden vier Steinlagen über ihm.

Über die Herkunft von St. Aurelius sind verschiedene Thesen aufgestellt worden: Mettler zeigte vor allem die Verbindung mit dem fränkischen Kunstkreis auf, vornehmlich mit Limburg a. d. H. Dagegen haben Christ und Huggler die Schweizer Tradition (Einsiedeln, Muri, Schaffhausen I) hervorgehoben (Maßeinheit, die Vierung, Querhaus, quadratisches Langhaus mit 4 Arkaden, Doppelturmfassade). Zudem



Weihe des Aureliusklosters in Hirsau. Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert im Besitz der Stadt Calw

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

machten sie darauf aufmerksam, daß das Kloster 1065 mit Einsiedler-Mönchen besetzt wurde. Sagen kann man wohl, daß St. Aurelius ein typisches Beispiel der Einflußkreuzung darstellt. Aus fränkischer und schweizer Tradition schöpfend wurde in den Jahren 1059–1071 die Aureliusbasilika erbaut.

Läßt sich aus dem vorhandenen Rest der St. Aureliuskirche keine adäquate Form mehr rekonstruieren, so gibt ein im großen Sitzungssaal des Calwer Rathauses sich befindliches Gemälde näheren Aufschluß über das etwaige Aussehen derselben. Das Bild erinnert an den Stiftungs- und Freibrief Kaiser Heinrichs IV. vom Jahre 1075. Um 1480 vermutlich von Sebald Bopp aus Nördlingen für das Sommerrefektorium des Peter- und Paulsklosters gemalt, zeigt es das Aureliuskloster vor der Niederlegung 1585. Den Vordergrund nimmt eine Gruppe von 5 Personen ein: Von links her St. Aurelius, St. Benedikt, ein knieender Knappe mit der Wappenfahne der Grafen von Calw, ein knieender Ritter in kostbarer Rüstung, offenbar

der Calwer Graf selbst, und ein weiterer stehender Knappe. Neben vielen sonstigen Einzelheiten sehen wir den stark ummauerten Bering des Klosters mit einem Bogenportal. Die Kirche selbst zeigt zwei Fronttürme mit einer Vorhalle. Die Fassade hat im Mittelteil schlanke, hohe Fenster. Das Langhaus hat in den Seitenschiffen auffallend schmale Schlitzfenster. In schroffem Gegensatz zu ihnen sind die unmittelbar über den Pultdächern der Seitenschiffe sitzenden Fenster des Hauptschiffes ungewöhnlich breit bemessen. Das Querschiff zeigt in seiner nördlichen Stirn- wand ein mittleres Fenster. Der Vierungsturm hat zwei Geschosse, in jedem zwei Schallöffnungen, die durch eine mittlere Stütze untergeteilt sind. Vom Chor ist lediglich die Obermauer des Mittelschiffes mit zwei schmalen Fenstern sichtbar. Auf der linken Höhe des bewaldeten Berges ist wohl das Nazarius- kirchlein zu sehen. So frei in Perspektive und Anlage das Bild auch gemalt sein mag, es läßt uns in etwa Aussehen und Lage der St. Aureliuskirche ahnen.

Im Jahre 1065 berief Graf Adalbert II. von Calw einen Abt und 12 Benediktinermönche aus Mariä Einsiedeln in der Schweiz in das noch nicht ganz fertiggestellte Aureliuskloster. 1069 wurde dieser Abt Friedrich vom Calwer Grafen seines Amtes entsetzt und der aus Bayern stammende Prior von St. Emmeram in Regensburg berufen. Mit der Wahl dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit wurde dem Aureliuskloster die Voraussetzung für Hirsaus große Bedeutung geschaffen. Anlässlich der Weihe der St. Aureliuskirche am 4. September 1071 empfing Abt Wilhelm die Abtsweihe und trat damit in seine Rechte und Pflichten ein. Eine der ersten Taten war, daß Abt Wilhelm sich die volle Freiheit seines Klosters vom Calwer Grafen erkämpfte und dieses direkt dem Papst unterstellte. Hervorragend begabt, von bedeutenden Lehrern in St. Emmeram in Regensburg ausgebildet, entfaltete Abt Wilhelm 1069–1091 eine vielseitige Tätigkeit. Seine hochgewachsene, abgemagerte Gestalt mit dem länglichen dunkelfarbigem Gesicht, dem kahlen Haupt, hinten nur mit spärlichen Haaren umkränzt, war die Verkörperung des mönchischen Ideals.

Verfaßte Wilhelm schon in Regensburg Werke über Musik und Astronomie u. a., so wurden nun seine Constitutiones, in denen er die Cluniazenser Regel von Frankreich in deutsche Verhältnisse übertrug, zur Grundlage seiner gewaltigen Klosterreform. Über 100 Klöster reformierte Abt Wilhelm nach der Hirsauer Regel im Geist von Cluny und schloß sie zu einer Kongregation zusammen. Er führte die Laienbrüder, die sog. „Bärtigen“, ein, welche mehr die Handarbeit zu verrichten hatten und die eigentlichen Mönche für ihre wesentliche Aufgabe frei werden ließen. Auch auf das Volk übten Abt Wilhelm und seine Mönche tiefgehende Wirkung aus. Hirsau und die Hirsauer Bewegung wurden zum Ausgangspunkt großer religiöser Erneuerungen in Kirche und Volk im weiten Raum deutscher Lande, und noch heute sind viele Kirchen Zeugen von Hirsauischem Geist und Hirsauischem Bauen in Schwaben und Bayern, in Sachsen und Thüringen, in der Schweiz und bis in die Steiermark. Wolfbernhard Hoffmann spricht in seinem Buch „Hirsau und die Hirsauer Bauschule“ von 3 Typen Hirsauer Bauens, dem Aureliustyp, dem Peter- und Paulstyp und dem mitteldeutschen Typ, und weist in zahlreichen Beispielen die entsprechenden Merkmale auf.

Im Investiturstreit, in jenem tragisch-großen Konflikt zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV., war Abt Wilhelm ein entschiedener Gregorianer.

Neben Abt Hugo von Cluny war er, dem es nicht um Macht, sondern einzig um Recht und Erneuerung der Kirche ging, der entschiedenste Verfechter der kirchlichen Rechte. Unter den süddeutschen Fürsten standen Herzog Rudolf von Schwaben, Herzog Welf von Bayern und Berthold I. von Zähringen auf der Seite Abt Wilhelms. Herzog Rudolf von Schwaben feierte in St. Aurelius 1077 das Pfingstfest, Berthold I. ließ sich 1078 in St. Aurelius beisetzen (s. Platte in der Mitte der Kirche). So erlangte das St. Aureliuskloster unter Abt Wilhelm, der als Seliger verehrt wird, eine wahrhaft epochale Bedeutung und hat tief in den geistigen, kirchlichen und politischen Raum seiner Zeit hineingewirkt.

Verschiedene Gründe (Raummangel, Hochwasserkatastrophen – u. a. Bedeutung des Hirsauer Klosters) mögen Abt Wilhelm bewogen haben, auf der linken Nagoldseite in erhöhter Lage eine neue Klosteranlage riesigen Ausmaßes, wie es die heutigen Ruinen veranschaulichen, zu erbauen. Im Mittelpunkt der Großanlage erstand die St. Peter- und Paulskirche (eine 3schiffige Basilika mit einer Gesamtlänge von 97 m, Vorhalle eingeschlossen, und einer Breite von 23 m). Diese größte romanische Kirche Württembergs wurde am 20. Mai 1091 geweiht und ist mit der Klosteranlage ein Zeugnis des gewaltigen Geistes und der enormen Schaffenskraft des Abtes Wilhelm. Ein Dokument auch dafür, zu welcher Bedeutung das Schwarzwaldkloster emporgestiegen war. Kaum zwei Monate nach der Einweihung seines Lieblingswerkes starb Abt Wilhelm. Am Tag der Apostelfürsten Petrus und Paulus konnte er noch das Patrozinium mitfeiern. In der Marienkapelle des Aureliusklosters las er seine letzte Hl. Messe und entschlief dann am 5. Juli 1091. Im Beisein der Bischöfe von Konstanz und Würzburg, von zahlreichen Äbten, Mönchen und Priestern und einer gewaltigen Volksmenge wurde er in der neuen Klosterkirche zur letzten Ruhe gebettet.

Ein Jahr nach dem Ableben Abt Wilhelms waren die Bauarbeiten an den Gebäuden des neuen Klosters fertiggestellt und der Konvent siedelte vom St. Aureliuskloster in das Peter- und Paulskloster über. St. Aurelius behielt einen kleinen Stamm von Mönchen und wurde Priorat. Eine Änderung trat in den folgenden Jahren offenbar nicht ein, denn nach dem Tode des Abtes Blasius (1503) wird unter den Kandidaten für den Abtstuhl von St. Peter und Paul Konrad von Rüdlingen, Custos und Propst von St. Aurelius genannt! 1535 predigte auf Anordnung des Herzogs Ulrich der Lesemeister Theodor Raimann in St. Aurelius dem Volk die neue Lehre.

Waren die Gebeine des hl. Aurelius am 31. Juli 1489 in die St. Peter- und Paulskirche in feierlicher Prozession übertragen und an Stelle der Reliquien ein Kenotaph, ein Gedenkstein des hl. Aurelius, errichtet worden, so hat nach den Visitationsberichten von 1578 u. 1584 das Volk auch nach Einführung der Reformation noch lange Blumen und Früchte beim Gedenkstein des hl. Aurelius geopfert – was bemängelt wurde.

Diese beiden Visitationsberichte vom 10. April 1578 und 29. Juli 1584 geben auch Aufschluß über die Verwendung und den baulichen Zustand der St. Aureliuskirche. Es heißt dort, daß der Forstverwalter die Kirche zur Legung seines Futters und Strohs, des Holzes und der Dielen und auch als Schafstall benütze, daß sie arg baufällig geworden und eine Angelegenheit für unnütze Neugier der Badebesucher sei. Es wurde deshalb der Abbruch der Kirche empfohlen, was dann tatsächlich auf herzoglichen Befehl 1585 auch geschah.

Im November 1584 wurde mit dem Abbruch der St. Aureliuskirche begonnen, die Kirche wurde bis auf den heute noch bestehenden unteren Teil des Langhauses abgetragen, der noch vorhandene Rest mit einem gewöhnlichen Dach überdeckt und als „steinerne Scheuer“ dem Forstverwalter zur Verfügung gestellt. Die Steine der abgebrochenen Türme, des Querschiffes mit Vierungsturm, des Chorraumes mit den Apsiden wurden wohl zum Bau des herzoglichen Jagd Schlosses jenseits der Nagold verwendet. 1813 wurde die „steinerne Scheuer“ an den Hirsauer Maurer Kopp für 610 Gulden zum Abbruch verkauft. Von diesem erwarben sie die Saffianfabrikanten Zahn und Scholl 1814 um 718 Gulden. St. Aurelius wurde Magazin, Aufbewahrungsraum für Felle und sonstige Rohstoffe. Am 30. September 1892 ging der Restbau vom Privatbesitz in Staatseigentum über. Um den Preis von 7000 Mark kaufte sie die Staatsfinanzverwaltung. Trotzdem wurde sie weiterhin zu verschiedentlichen profanen Zwecken verwendet (Turnhalle, Autogarage u. a.). So blieb es bis zum Jahre 1954. –

Die wiedererstandene St. Aureliuskirche

Aus dem Dämmer Schatten der Vergessenheit und aus der Pietätlosigkeit jahrhundert langer Profanierung ist die St. Aureliuskirche wieder ins helle Licht der Gegenwart gerückt. Der wie ein Stück stummer Unsterblichkeit wirkende Restbau, der auch als Torso etwas spüren ließ von jener Urkraft, wie sie den Hirsauer Baumönchen des 11. Jahrhunderts eigen war, wurde in Pietät vor dem geschichtlich Gebe-



Madonna in St. Aurelius. Spanischer Herkunft

Aufnahme Schubert

nen, in Verantwortung gegenüber den drängenden schöpferischen Leistungen unserer Zeit und im Hinblick auf die Forderungen der Liturgie zu einem würdigen katholischen Kultraum gestaltet. In zusammenwirkendem Bemühen des katholischen Stadtpfarramtes Calw, des Kunstvereins der Diözese Rottenburg, des Bischöflichen Ordinariates, des staatlichen Hochbauamtes Calw, des Landesamts für Denkmalpflege in Tübingen sowie des Bildhauers Otto Herbert Hajek in Stuttgart und des Kunst-

malers Wilhelm Geyer in Ulm erhielt die St. Aureliuskirche wieder ein Gesicht, das im Gesamt wie in den Einzelheiten würdig der großen Vergangenheit dieser Kirche ist.

Der Baukörper erhielt eine neue Holzdecke und einen neuen Fußbodenbelag aus roten Sandsteinplatten. Die wuchtigen neunhundertjährigen Säulen mit ihren klaren, mächtigen Kapitellen wurden unterfangen, die Wände blieben in ihrem alten Charakter erhalten, wurden nicht verputzt, nur gereinigt und neu verfugt. Für den Altar wurde ein Monolith aus einem Steinbruch bei Alpirsbach gebrochen, der 110 Zentner schwer, in seiner schlichten Klarheit und monumentalen Form inmitten der Kraft der Säulen sich behauptet und in dem Quasichorraum, auf wenigen Stufen stehend, sich gut in das Raumgefüge einschmiegt. Festlich wirkt auf ihm der Tabernakel als Aufbewahrungsort des Allerheiligsten. Er ist ringsum mit Ährenmotiven in etwas abstrakter, aber reicher Sprache geschmückt. Das Material ist Spiegelbronze. Der Tabernakel ist ein Werk des Bildhauers Hajek, der auch das Kruzifix in seiner feinen Geistigkeit schuf und die Altarleuchter und das Ewige Licht formte. In den Altarkörper schlug er einige Trauben- und Traubenblättermotive, die in Korrespondenz zu den Ährenmotiven des Tabernakels auf die Elemente der Eucharistiefeier, Brot und Wein, hinweisen und das Zentralmysterium, das sich auf dem Altar in der Meßfeier vollzieht, bekunden.

Ein schwieriges Problem, vielleicht das schwierigste bei der ganzen Renovierung, war die Rückwand des Mittelschiffes und ihre Behandlung. Der Rhythmus der Säulenbogen drängt vorwärts, ruft nach der einstigen Weiterführung des Schiffes ins Querschiff und in den Chorraum hinein! Diese wiederherzustellen wäre eine falsche Romantik gewesen. Um eine Geschlossenheit und Zusammenfassung des Raumes zu erzielen, wurde eine Mauer in lebendig behandelten, verschieden großen Schwarzwaldsandsteinen neu aufgeführt. Sie sollte zugleich als Altarrückwand die Funktion des Altarbildes übernehmen. In sie hat Bildhauer Hajek zwei unsymmetrisch angeordnete, aber im Inhalt sich entsprechende Figurengruppen als Tiefreliefs in der ihm eigenen Geistigkeit der Sprache und imponierenden Kraft der Gestaltung eingehauen. Ausgehend von der geschichtlichen Tatsache, daß einst unter dem großen Abt Wilhelm viele Mönche zu zahlreichen Klostergründungen oder Klostererneuerungen ausgesandt worden sind, wurde das Aussendungsthema als Grundmotiv genommen. Links unten ist Abt Wilhelm und ein Mönch dargestellt, rechts oben Christus und zwei Apostel! Ist

die linke Gruppe etwas mehr menschlich und naturalistisch gestaltet, so begegnet uns in der rechten, oberen Gruppe Christus mit den beiden Aposteln in der ganzen Macht seiner göttlichen Größe und Überzeitlichkeit. Diese Gruppe ist mehr abstrakt – geistig in Form und Sprache gehalten! Wie in der alten Kirche die Apsis der Ort der göttlichen Epiphanie ist, aus der die göttlichen Boten in die Höhle der Welt herabsteigen, so erfüllt die neue Bilderwand die Sendung der Kirche. Die Formensprache ist streng wie der Tonfall des Gregorianischen Choral. In ihrer baulichen Fügung, wie sie dem beherrschenden Wesen eines Bildes von Stein entspricht, verzichtet sie auf jeden Effekt. Ihre hieratische Aussagekraft und archaisch wirkende Majestät gibt dem uralten Raum ein neues Gesicht, das den riesigen Raumschritt durch neun Jahrhunderte nicht spüren läßt. Die alten Werte sind in den neuen gesammelt und gesegnet.

Beim Betreten des wiederhergestellten Kirchenraumes darf man mit dem Dichter sprechen: Schweres Schweigen hört man fallen durch gedämpftes Licht. Acht kleine Fenster von Maler Wilhelm Geyer, ausgeführt in der Glaswerkstätte Derix, Rottweil, hellen das geheimnisvolle Dunkel auf, ohne laut zu werden. Modern in Form und Farbe strahlen sie etwas Zeitungebundenes aus. Auf weißem Untergrund leuchten die einzelnen Figuren, in roten und blauen Tönen geformt, auf und erfahren durch die originellen Ornamente eine konzentrierte Geschlossenheit der Darstellung. Die rechte Reihe der Fenster stellt Christus, Petrus, Paulus und Aurelius dar, während die linke Reihe Adam, Abraham, Moses und David zeigt. In theologischer Sicht entsprechen sich jeweils die gegenüberstehenden Gestalten (Adam – Christus, Abraham – Petrus, Moses – Paulus, David – Aurelius).

Eine Kostbarkeit besonderer und einmaliger Art ist der Reliquienschrein des hl. Aurelius im rechten Seitenschiff, ein Meisterwerk von Herbert Hajek. Ein Steinsockel trägt eine Bronzeplatte mit folgendem Text: „Aurelius, Bischof von Armenien, gestorben in Mailand 475. Übertragung der Gebeine 830 durch Bischof Noting von Vercelli nach Hirsau. Als Helfer des christlichen Volkes in Krankheit und Not vielfach angerufen und verehrt. Rückführung der Reliquie von Zwiefalten nach Hirsau im Jahre des Heils 1956 am 15. September durch Abt Wilfried O. S. B. Weingarten.“ Auf diesem schmucken Sockel ruht das kostbare Reliquiar, ebenfalls aus Spiegelbronze. Seine Kastenform ist mit reichen Reliefszenen verziert, auf der Deckplatte leuchten 28 Amethyste und Lapislazuli. Der Spiegel dieser Edelsteine wirft himmlischen

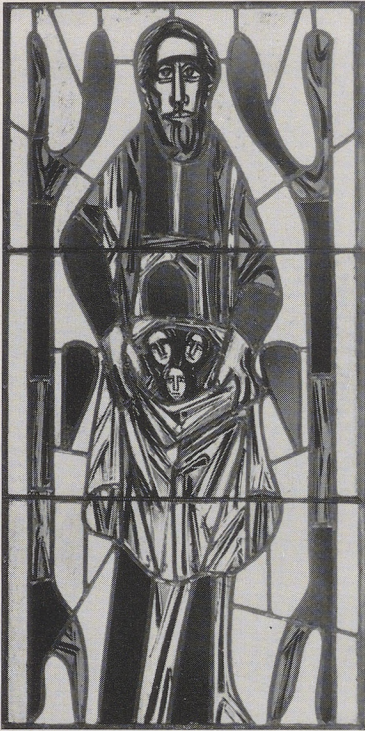


Chorwand in St. Aurelius

Aufnahme Schubert

Glanz auf den hl. Bischof, der auf der Obenseite des Reliquienschreins dargestellt ist. Auf Leben und Wirken des Bischofs Aurelius weist ein Spruchband hin, das den Schrein unten umzieht: „Wer ist der treue und kluge Knecht, den der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, daß er ihnen die Speise gebe zur rechten Zeit“ und „Selig der Knecht, den der Herr

bei seinem Kommen also handelnd findet.“ Auf einer Stirnseite des Schreins wird die Übertragung der Gebeine des hl. Aurelius aus Mailand nach Hirsau dargestellt. Der reiche Figureschmuck zeigt auf beiden Längsseiten und der anderen Stirnseite biblische Szenen aus dem Leben des Herrn, auf das Bischofsamt des hl. Kirchenpatrons sinnvoll bezogen: Chri-



Fenster in St. Aurelius: Abraham, Moses, David

Ausnahmen Dr. Hell

stus als Diener (Fußwaschung), Christus als Ernährer (Brotvermehrung), Christus als Lehrer (Bergpredigt), Christus als Heiland und Lebendigmacher (Krankenheilungen, Totenerweckung). Die geistige Durchdringung und Sublimierung der Materie wird auf diesen Bronzetafeln zu einer Symbolsprache von suggestiver Ausdruckskraft, die durch den Wegstrich aller Einzelheiten das Wesentliche aussagt und die Heilsgeschichte in einfache große Zeichen bannt.

Im linken Seitenschiff befindet sich der Marienaltar. Die Altarplatte ist ein Gesimsstein des einstigen Peter- und Paulsmünsters mit dem Hirsauer Schachbrettmuster. Auf ihm steht eine farbig gefaßte Holzplastik, eine thronende Madonna mit dem Jesuskind. Spanischer Herkunft, dürfte sie aus der Zeit um 1400 stammen. Sie besitzt die typischen Merkmale der frühmittelalterlichen spanischen Marienplastiken. Auf einem Throne sitzend ist diese „Mutter Gottes“ voll Adel und Vornehmheit, die „königliche Frau“, geschmückt mit der Krone hoher Würde als Mutter des Gottessohnes und zugleich die das Jesuskind mit mächtiger, wundervoll plastisch geformter Hand schützende Jungfrau und Mutter. Die Figur ist zart und doch kräftig farblich bemalt und in ihrer ursprünglichen Fassung gut erhalten.

Die Sakristei, im unteren Teil des einstigen linken

Turmes untergebracht, besitzt zwei kleine Fenster im mächtigen Mauerwerk. Das eine zeigt Engelsgestalten mit liturgischen Symbolen und das andere stellt die Evangelistensymbole dar. Von Wilhelm Geyer geschaffen, zart und leuchtend in der Farbe, streng in der Form, geben sie dem altehrwürdigen Sakristeiraum mit seinem ursprünglichen Mauerwerk und seinen großen Fensterleibungen etwas Sakral-Feierliches.

Um den mittelalterlichen Charakter zu wahren und diesen echten Sakralraum mit seiner religiösen Mächtigkeit und überzeugenden Ursprünglichkeit nicht durch profanes Licht zu zerstören, hat die St. Aureliuskirche Kerzenbeleuchtung. Die zwölf Apostelleuchter an den Wänden – aus Stein gehauen – fügen sich gut an das rohe Mauerwerk und die vier siebenarmigen Standleuchten, von Bildhauer Hajek klar geformt, erfüllen nicht nur ihren Zweck, sie sind zugleich dienender Schmuck.

So sehr die äußere Umgebung der St. Aureliuskirche noch vieles zu wünschen übrig läßt und aus eigentumsrechtlichen Gründen nur sehr langsam „entrümpelt“ werden kann, die West-Fassade wurde nun neu geordnet, das Scheunentor mit dem großen Bogen von 1585 mußte einem kleineren, würdigeren Eingang weichen, der allerdings noch nach einem der

Geschichte und Geistigkeit des Raumes entsprechendem Portal ruft, und die Vorhalle erhält nun Oberlicht durch ein von Wilhelm Geyer geschaffenes Fenster, das den hl. Benedikt zum Inhalt hat.

Das Gesamt der Neugestaltung von St. Aurelius charakterisiert der Vorsitzende des Kunstvereins der Diözese Rottenburg im Jahrbuch 1956 „Heilige Kunst“ folgendermaßen: „Die St. Aureliuskirche ist zu einem kultischen Gesamtkunstwerk geworden, in dem sich Altes und Neues harmonisch verbindet. Der gesammelten Ruhe des erneuerten Raumes entspricht eine zuchtvolle Ausstattung. Bauwerk und Bildwerk, alterslos das eine, zeitlos wie dieses das andere, beide nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, beide von asketischer Enthaltsamkeit und Einfachheit geformt, machen St. Aurelius zu einem sakralen Baubild und Schaubild von ergreifender Größe, wie man ihm in unserem Lande nicht mehr begegnet. Als Beispiel lebendiger Denkmalpflege hat es jüngst die Anerken-

nung und Bewunderung der westdeutschen Denkmalpfleger gefunden, die im Juli 1956 mit ihren Fachkollegen aus der Ostzone, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Holland anlässlich einer Studienreise im Raume Mannheim-Schaffhausen die Wiederherstellung der St. Aureliuskirche zu Hirsau einhellig als das beste aller besichtigten Baudenkmäler bezeichnet haben. Dieses uneingeschränkte Lob bezog sich sowohl auf die Tatsache, daß dem profanierten Kirchenraum wieder sein eigentlicher Sinn gegeben worden ist, wie auf die Art der denkmalpflegerischen Arbeit, die tadellose bauliche Leistung, die farblich wie graphisch guten Glasmalereien sowie die ebenso mutigen wie echten Bildhauerarbeiten.“

Bei der Wiederherstellung der St. Aureliuskirche in Hirsau hat sich das Wort des großen Rodin bewahrt: „Eine Kunst, die Leben in sich hat, restauriert die Werke der Vergangenheit nicht, sondern setzt sie fort.“

St. Nazarius — St. Bartholomäus — Nonnenklösterlein — St. Peter und Paul

Von Karl Greiner

Wenn wir die einzelnen Epochen der *Hirsauer Frühgeschichte* betrachten, so begegnet uns in der Literatur zunächst die bekannte Helizenalegende. Sie hat lange Zeit als historisch echt gegolten; die älteren Klosterakten erwähnen jedoch nichts von einer „Helizenastiftung“, und auch Trithemius (*Annales Hirsauenses*) kennt die Legende nicht. Unsere Kenntnis gründet sich ausschließlich auf eine Notiz bei Crusius (*Annales Suevici*). Danach soll eine Witwe Helizena aus dem Geschlecht der Edelnknechte zu Calw im Jahre 645 am Berge Ottenbronn, dort wo später am Fuße des Berges das Aureliuskloster entstand, eine Kirche und ein Haus für vier „andächtige Personen“ gestiftet haben. Die Erbauung von Kirche und Zelle sei noch zu Lebzeiten der Stifterin durchgeführt worden. Nach Angabe des Crusius wäre darüber im Jahre 1534 ein Bericht in deutscher Sprache von den Domherren zu Speyer an Abt Johann III. von Hirsau gelangt.

Sowohl der angegebene Zeitpunkt für eine solche Kirchengründung wie auch die in der Legende geschilderten Begleitumstände lassen die Unhaltbarkeit dieser Darstellung deutlich erkennen. Es wurde schon die Frage aufgeworfen, ob nicht im Archiv des Speyerer Domkapitels Anhaltspunkte für das Entstehen der von Crusius übermittelten Nachricht gefunden werden könnten. Die älteren Urkunden und Akten jenes Domkapitals kamen größtenteils ins Generallandes-

archiv Karlsruhe. Dort aber konnte bis heute nichts über eine solche von Speyer nach Hirsau übersandte Urkunde gefunden werden. Wie und wo die Legende entstanden sein mag, wissen wir nicht. Tatsache ist jedoch, daß die Nachricht darüber im Hirsauer Kloster, wenn auch erst in dessen Spätzeit, bekannt gewesen ist.

Nach einer glaubwürdigen Notiz waren an einem der beiden Westtürme der St. Peter- und Paulskirche drei Gründungsdaten des Klosters angeschrieben. Die Inschrift begann mit den Worten: „Anno Dom. 645 ist die erste Stiftung geschehen von einer Wittfrau mit Namen Helisena von dem Geschlecht der Edelnknecht zu Calw an dem Berg Ottenbronn.“ Ein Schlüssel zur Lösung des ganzen Rätsels mag in dem Schlußsatz des Textes bei Crusius enthalten sein: „Nach dem Tod aber dieser edlen und frommen Frauen wurde die Kirche, welche sie oben auf einem hervorragenden Berg an dem Nagoldfluß erbauen lassen, dem hl. Nazario gewidmet.“ Demnach scheint es, daß die Legende einen phantastisch ausgeschmückten und erheblich zurückdatierten Gründungsbericht der sicher nachgewiesenen *St. Nazariuskirche* darstellt. Was wir über die Geschichte dieser Kirche wissen, ist zwar lückenhaft, wir treten aber bei deren Betrachtung aus dem Legendendunkel auf einen wenn auch nur teilweise historisch erhellten Boden. Einem langgehegten Wunsche entsprechend hat nun die Ge-

meindeverwaltung den Ort dieser ersten Hirsauer Kirche als würdige Gedenkstätte gestaltet.

Auf dem heute etwas deformierten Hügel erinnert jetzt ein mit Inschrift versehenes Eichenholzkreuz an jenes bedeutsame Gotteshaus. Ein Bild der Kirche (nach einem Hirsauer Tafelbild vom Jahre 1480) sowie die stichwortartige Darstellung ihrer Geschichte sind aus einer dabei befindlichen Inschrifttafel zu sehen. Der Bericht über eine in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hier erbauten Kirche mag befremdend wirken. Wir wissen ja mit Sicherheit, daß dieser Teil des Nagoldtales um jene Zeit noch unbesiedelt war. Die Erklärung für den frühen Kirchenbau dürfte in den damaligen Wegverhältnissen der Gegend zu suchen sein. Nahe bei dem genannten Hügel trafen vorgeschichtliche Wege aus Ost, Süd und West zusammen. Den Siedlern auf den vereinzelt Höfen und Weilern eines weiten Umkreises war daher die Möglichkeit geboten, dieses Gotteshaus zu besuchen.

Leider ist es mangels genauerer Unterlagen nicht möglich, die spätere Geschichte der Kirche näher zu beschreiben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde sie nach Erbauung des ersten Aureliusklosterleins dort hin einbezogen, als sogenannte Gegenkirche (Prozessionskirche). Über deren Abgang wissen wir nur das Wenige, was Crusius dazu berichtet: „Zu unserer Väter Zeiten ist noch etwas von der Kirche der Helizena gestanden, nämlich eine niedere steinerne Hütte, so dem hl. Nazario geheiligt war, aber nachgehends altershalber eingefallen ist.“

Die Kirche St. Bartholomäus zu Pletschenau

Über die beiden Aureliuskirchen wird an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichtet; hier soll nun ein fast vergessenes Gotteshaus ins Blickfeld der Erinnerung gerückt werden: die Kirche St. Bartholomäus zu Pletschenau. Ein sicheres Datum für ihre Erbauung ist nicht bekannt. Es bestehen aber Anhaltspunkte dafür, daß ihr Entstehen mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Zeit des klösterlichen Vakuums zu setzen sein wird, nachdem die Zelle des heiligen Aurelius um die Jahrtausendwende zerfallen war.

Einer Erklärung bedarf auch der Name der Kirche. Die „Pletschenau“ – heute ein Ortsteil von Hirsau – war bis zur Bildung der bürgerlichen Gemeinde Hirsau im 19. Jahrhundert Bestandteil des auf der Höhe gelegenen Dorfes Ottenbronn. Auf dem uralten, heute von der Gemeinde Hirsau benützten Friedhof stand bis zum Jahre 1782 die Kirche zum hl. Bartholomäus. Die Pletschenau (ursprünglich:

Blescenowe) grenzte südlich an den Bezirk des Aureliusklosters, gehörte aber in der früheren Zeit nicht zum Klosterbezirk, damit auch nicht die Bartholomäuskirche. Dieses Gotteshaus, obwohl auf Ottenbronn Grund und Boden stehend, wurde wegen der Klostersnähe meist als Hirsauer Kirche bezeichnet, vom Kloster selbst jedoch klar unterschieden. In der Speyerer Bistumsmatrikel vom Jahre 1464 ist deren Pfründe benannt: „pastoria in Bletznaue“, nur das Kloster führt dort den Namen „Hirsau“. In einem der ältesten Hirsauer Lagerbücher führt sie den Namen: „Leutkirche genannt zu Blessnow“. Soweit unsere Akten zurückreichen, haben wir es bei St. Bartholomäus mit einer ordentlichen Pfarrkirche zu tun. Nach einer Urkunde vom Jahre 1376 reichte deren Sprengel damals bis an die Enz.

Für eine etwaige Bestimmung des Alters dieser Kirche sei auf folgendes hingewiesen. Nach einem Verzeichnis vom Jahre 1160 ist unter zweiunddreißig im Laufe der Zeit dem Kloster übereigneten Kirchen auch die zu Hirsau genannt (vgl. K. O. Müller, *Traditiones Hirsaugienses*, ZWLG IX, 1949/50). St. Bartholomäus wurde also nicht vom Hirsauer Kloster erbaut, vielmehr diesem vor dem Jahre 1160 übereignet. Bei der Frage, wer diese Kirche erbaut haben könnte, wird unser Blick, so merkwürdig dies zunächst scheinen mag, auf die Reichenau gelenkt. Das dortige Kloster hatte durch die Schenkung eines nicht näher bezeichneten Noting „Hirsowe ains tails“ und weiterhin aus unserer Gegend die Orte Stammheim und Möttlingen im Besitz. Über den Zeitpunkt dieser Schenkung sind die Historiker geteilter Auffassung. Diese muß jedoch spätestens in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfolgt sein.

„Hirsowe ains tails“ besagt, daß neben der damaligen Zelle des hl. Aurelius ein zweiter, dem Klosterlein nicht zugehöriger kultivierter Teil am Platze bestand. Wo aber wäre dieser zu suchen? Doch wohl in dieser Frühzeit allein in der Pletschenau, dem ältesten Siedlungsgebiet des Ortes. Rechtlich gehörte dieser Teil damals zwar noch zu dem Dorf Ottenbronn. Zur Zeit der Abfassung jener Reichenauer Chronik, der wir die obige Notiz verdanken, war es aber längst üblich, die Pletschenau als Teil von Hirsau zu betrachten. Weitere Einzelheiten hierzu sind aus den Urkunden und Akten des Inselklosters nicht zu entnehmen. Wir sind daher zur Klärung unserer Frage auf Rückschlüsse angewiesen.

Beide Gründungsberichte des Hirsauer Codex vermerken übereinstimmend, nach dem Zerfall der Aureliuszelle hätten sich am Orte Kleriker (Weltgeistliche) eingerichtet. Wir fragen nun: Wo hatten

diese ihre Niederlassung und wo übten sie ihr Priesteramt aus? Wohl nicht in dem eingegangenen Klösterlein. Wenigstens gibt Trithemius an, dieses habe vierundsechzig Jahre lang, und zwar bis 1066, bestanden und sei verödet. Wir werden daher unter diesen Klerikern die Weltgeistlichen an der nach dem Klosterzerfall erbauten Bartholomäuskirche zu verstehen haben.

Für die Annahme einer Erbauung unserer Kirche durch die Reichenau spricht nicht nur der hiesige Grundbesitz dieses Klosters, auch der Name des genannten Titelhiligen weist dorthin. St. Bartholomäus war um jene Zeit in unserer Gegend als Kirchenpatron noch unbekannt. Auf der Reichenau zählte er jedoch zu den Lieblingsheiligen. Dort wurde ihm schon im Jahre 992 eine Kapelle geweiht. Reichenauer Einfluß finden wir auch an zwei ursprünglich mit Stammheim verbundenen Orten: Althengstett und Kentheim. Besonders am letzteren Ort konnte dies in jüngster Zeit mit Deutlichkeit erwiesen werden.

Größe und Bauform der St. Bartholomäuskirche lassen sich aus Belegen anlässlich späterer Erneuerungsarbeiten ziemlich genau entnehmen. Etwaige Außenmaße: 8,50 × 22 m; Ostturm, flachgedecktes Schiff und, wie es scheint, gewölbter Chor (der Heiligenpfleger verwahrte seine wertvollen Dokumente „im Gewölb uff der Kirch“). Neben später durchgebrochenen großen Lichtöffnungen zeigte die Kirche noch im 18. Jahrhundert acht gleichartige kleine Fenster (Größe, umgerechnet von Fuß auf Meter: 0,31 × 0,60 m). Dies sind dieselben Ausmaße, wie sie die romanischen Fensterchen an der Südseite der Kirche zu Kentheim zeigen.

Den Charakter einer Pfarrkirche behielt St. Bartholomäus bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Besonders in sozialer Hinsicht wurde von dort für die zum Sprengel der Kirche gehörigen Orte Erhebliches geleistet. Nachdem sie viele Jahrhunderte hindurch als Pfarrkirche eines großen Sprengels gedient hatte, entwickelte sich endlich aus ihr heraus die heutige Pfarrei Hirsau. Obwohl die letzte Spur der Kirche längst verschwunden ist, verdient sie doch, in der Erinnerung festgehalten zu werden.

Das Hirsauer Nonnenklösterlein

Nur wenige Belege sind es, durch die wir Kenntnis vom einstigen Bestand eines Hirsauer Frauenkonvents erlangen. Diese – von den früheren Historikern ignoriert – sind erst in jüngster Zeit ins Blickfeld der Hirsauer Geschichtsbetrachtung gerückt worden (Vgl. Fr. Lutz, Die erste Klostergründung in Hirsau, WVjh. f. L. G. XXXIX und A. Mettler, Forschungen zu

einigen Quellen der Hirsauer Bewegung, WVjh. f. L. G. XL).

Ulrich von Zell, Mönch im Kloster Cluny und Jugendfreund des Hirsauer Abtes Wilhelm, hielt sich 1079 längere Zeit besuchsweise im Hirsauer Kloster auf. Er kannte also die dortigen Einrichtungen aus eigener Anschauung. In dem Begleitschreiben zu seiner 1081 verfaßten Schrift wendet er sich persönlich an Wilhelm, seinen Hirsauer Freund, mit den Worten: „... Es gibt auch andere Dinge, die Dir und diesem Gotteshaus (Hirsau) zur Empfehlung dienen. Zum ersten, daß ihr das schwächere Geschlecht, was früher nicht der Fall war, von eurer Niederlassung weiter weg verlegt und damit abgeschlossen habt (vom näheren Verkehr mit euch).“ Aus diesen Worten Ulrichs geht einwandfrei hervor, daß vor dem Jahre 1081 ein Frauenkonvent in nächster Nähe des eigentlichen Klosters seine Niederlassung hatte. Diesen Konvent verlegte Abt Wilhelm an einen entfernteren, hier nicht näher bezeichneten Ort. Seit wann bestand dieser Hirsauer Frauenkonvent und wohin wurde er durch Abt Wilhelm verlegt? Wir versuchen diese Frage wie folgt zu beantworten. Schon vor der Wiederherstellung des Hirsauer Klosters hatte dessen Bauherr, Graf Adelbert II. von Calw, auf seinem Erbgut Sindelfingen ein Benediktiner-Doppelkloster eingerichtet. Nach der dortigen Chronik versetzte er schon kurze Zeit darauf dessen Insassen – Mönche und Nonnen – nach Hirsau. Da von der Gründung eines Nonnenklösterleins in Hirsau selbst nirgends die Rede ist, können wir nur in der Tatsache einer Verlegung der Sindelfinger Nonnen nach Hirsau eine Erklärung für die genannten Ausführungen des Mönchs Ulrich finden.

Der Hirsauer Codex übergeht diesen Vorgang mit Stillschweigen. Wir finden jedoch in Berichten aus späteren Quellen eine Bestätigung für das Bestehen eines Hirsauer Frauenkonvents im 11. Jahrhundert. Dazu ein Zitat aus der Zimmerschen Chronik: „In dem Closter Hirsaw fundt man in einem sehr alten Brief geschrieben ... umb die zeit und regierung der Kaiser Heinrich III. und IV. haben zwo freiuwen von Zimbern iegliche dem closter Hirsaw ain weingarten ergeben ... sonderlich aber, das ain frawencloster allernächst dem andern closter gestanden, auch ains ordens und namens, welches doch über etliche zeit ausser fürfallenden missbräuchen wider abgangen und demselben frawencloster sein die weingarten vermacht worden und ist muglich, das die ain unter denselben frawen oder vielleicht sie baide, wie dann selbiger zeit unter fürsten, graven und freien Geschlechter viel beschehen, in gemelt closter kom-

men und die übrige zeit ihres lebens bei dem gotzdienst verzehret haben . . . Unter anderen closterfrawen hat ain geborene grävin von Osterfranken genannt fraw Geba dem closter vil güeter geben . . .“ Was der Chronist hier über die Schenkungen der Klosterfrau Gräfin Geba berichtet, deckt sich mit dem, was auch im Hirsauer Codex darüber gesagt ist.

Demnach waren in dem Hirsauer Frauenkonvent vorwiegend Angehörige von Adelsgeschlechtern. Die Angabe über die Unterkunft des Konvents „allernechst dem andern closter“ läßt an die Nebengebäude der St. Nazariuskirche denken. Mit ziemlicher Sicherheit kann jedoch der Ort bezeichnet werden, an den Abt Wilhelm die Nonnen versetzt hat. Das Hirsauer Schenkungsbuch nennt zum Jahre 1185 eine Vergabung an die Schwestern „ad sanctum Candidum“, d. h. an die Nonnen zu Kentheim. Nach weiteren Erhebungen scheint es, daß der Frauenkonvent dort – wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts – aufgehoben worden ist (Näheres dazu bei Karl Greiner, St. Candiduskirche in Kentheim).

Es wäre zu wünschen, daß künftig im Gesamtbild der Hirsauer Geschichtsbetrachtung dem Nonnenklösterlein der ihm gebührende Platz eingeräumt würde.

Kloster zu St. Peter und Paul

Betrachten wir heute das große Ruinenfeld des sogenannten Klosters, so fällt es schwer, dessen Einzelteile richtig zu erfassen. Das Riesenausmaß der Gesamtanlage – sie umfaßt den doppelten Raum des Aureliusklosters – läßt uns aber die Größe ihres Bauherrn ahnen. Ein Monumentalbau, wie er dem Geist und dem Wirken Abt Wilhelms entsprach! Nicht nur der Raumangel im Aureliuskloster, auch der Wunsch und Wille des Abtes, mit der neuen St. Peter- und Paulskirche ein überragendes Gotteshaus am Mittelpunkt seiner Wirksamkeit zu schaffen, müssen als mitbestimmend für diese Planlegung erkannt werden. Die Bauarbeiten begannen im Jahre 1082, nachdem Abt Wilhelm schon einige Jahre zuvor der Cluniazenser Reformbewegung beigetreten war. Diese Neueinstellung dokumentierte nicht nur der riesenhafte Kirchenbau selbst, dafür spricht auch die Wahl des Patroziniums: St. Peter und Paul an Stelle des alten Titelheiligen St. Aurelius. Bezeichnend ist es auch, daß dem letzteren Patron in der neuen Klosterkirche kein Altar geweiht worden ist. Hirsau war eben um jene Zeit zum Mutterkloster der Cluniazenser Reformbewegung auf deutschem Boden geworden. Dies sollte auch im Bau und im Patrozinium der neuen Kirche zum Ausdruck kommen.

Die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erstmals

aufgetauchte Absicht, Grundriß und Einzelteile der Kirche an der Ruine zu erkennen, führte in der Folgezeit zu mehreren archäologischen Untersuchungen. Die letzte und ausgedehnteste Grabung in den Jahren 1933–1936 stand unter der Leitung von E. Schmidt. Eine Veröffentlichung der Gesamtergebnisse steht leider noch aus, dürfte aber in nächster Zeit zu erwarten sein.

Die Kirche – eine dreischiffige Basilika mit Querschiff – hatte, ohne Vorhof und Westtürme, eine Länge von 69 m, letztere eingerechnet betrug die Gesamtlänge 97 m, bei einer Breite des Langhauses von nahezu 23 m. Damit stellte St. Peter und Paul die größte romanische Kirche Württembergs dar. Deren Chorgestaltung ist heute am Ruinenfeld grundrissigartig rekonstruiert. Sie zeigt die Vierung als Chorus major und diesem westlich vorgeordnet den Chorus minor, gekennzeichnet durch die angedeuteten Pfeilerbasen. An der Ostwand des flachgeschlossenen Presbyteriums sind die nachgewiesenen drei Nischen mit Altarstellen markiert. Die dem Presbyterium südlich und nördlich angeschlossenen Seitenkapellen bargen je zwei Altäre. Die Frage nach dem Standort des Hauptaltars ist archäologischerseits heute noch umstritten. Nach einigen urkundlichen Belegen ist dieser aber nur denkbar über oder unmittelbar vor dem bis heute erhaltenen Doppelreliquiengrab.

Beide Außenwände sind im Winkel zwischen den Enden der Seitenschiffe des Langhauses und den Querschiffflügeln erheblich verstärkt. Aus dieser Tatsache schloß man bisher, es seien östliche Winkeltürme geplant gewesen, wegen Planänderung sei jedoch ein Aufbau der Türme unterblieben. Näheres darüber dürfte die von E. Schmidt zu erwartende Veröffentlichung ergeben. Immerhin zeigt das von H. Christ auf dem Zinnsarkophag des Herzogs Wilhelm Ludwig entdeckte Bild der Kirche (von 1677) keine Osttürme. Aufschlußreich für die Entscheidung dieser Frage ist auch der knappe Bericht, den Andreas Reichart nach seiner Klosterbesichtigung 1610 dazu gibt: „Die Kürch im neuen kloster ist groß, lang, hoch mit zwei gleichen viereckten Thürmen gegen der Sonnen Niedergang . . . Oben wie es kreuzweis gebauet ist ein steinern achteckiger Glockenthurm . . .“ Reichart konnte also um jene Zeit nur die beiden Westtürme und den Vierungsturm feststellen. Der ursprüngliche Vierungsturm – eine Holzkonstruktion von 24 m Höhe – wurde 1566 wegen Schadhaftheit abgetragen und durch ein 3½ m hohes Backsteintürmchen ungenügend ersetzt.

Das Kircheninnere beschreibt der genannte Reichart in seiner originellen Form wie folgt: „Inwendig der



Hirsau kurz nach der Zerstörung (Landesbibliothek Stuttgart)

Kirchen sind viel runde steinerne Säulen zu beeden Seiten, alles von Einem Stein (unrichtig! die Säulenschäfte waren keine monolithen Stücke), auch mit schönen gemalten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und der Kayser Bildnussen und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unten bis oben aus, ein jedes an seinem Orth rausgestrichen und geziert.“ Dies sind zwar Zeugnisse aus der nachreformatorischen Zeit. Ein Bild oder eine Beschreibung, woraus die Innenausstattung von St. Peter und Paul zur Zeit ihres Bauherrn ersichtlich würde, besitzen wir leider nicht.

Den Tag der Einweihung seines Lieblingswerkes (2. Mai 1091) erlebte Abt Wilhelm noch, doch schon kurz darauf ging dieses in hohem Maße arbeits- und segensreiche Leben zu Ende (5. Juli 1091). Ein Jahr nach dem Tode dieses Abtes übersiedelte der Konvent vom alten ins neue Kloster.

Von dem gleichzeitig mit der Kirche erbauten Kloster ist nur noch eine der Längsmauern des Kapitelsaals teilweise erhalten. Die Ruine des spätgotischen Kreuzgangs entstammt dem Zeitraum zwischen 1482 und 1495. Erstellt wurden dessen vier Flügel durch namhafte Meister der Gotik. Als besonderer Schmuck des Kreuzgangs galten die Glasgemälde auf den neununddreißig hohen Spitzbogenfenstern: Motive aus der „Biblia pauperum“. Etwa derselben Zeit entstammt die Allerheiligen- oder Riesenkapelle, nördlich des Chors der Kirche. Dieser, sowie der an die Nordwand des Langhauses anstoßenden Nikolauskapelle wird seit der jüngsten Grabung eine andere Bedeutung

zugewiesen. Aufschluß darüber wird E. Schmidt erbringen.

Der Umbau des Kreuzgangs vom romanischen in den gotischen Stil erfolgte im Zuge einer Erneuerung der Klausurgebäude. Nach einem langdauernden geistigen und wirtschaftlichen Tiefstand des Klosters gelang es einigen sehr tüchtigen Äbten des 15. Jahrhunderts, in Hirsau eine zweite Blütezeit heraufzuführen. Deren Beginn fällt zusammen mit der Aufnahme des Klosters in den Verband der Bursfelder Kongregation (1458). Es waren besonders die Äbte Bernhard, Blasius und Johann II., die als Bauherren beim Umbau der Klostergebäude und als die treibenden Kräfte für eine künstlerische Schmuckgebung der klösterlichen Räume zu bezeichnen sind. Das letzte größere Werk des Ordens, der Bau der Marienkapelle, südlich des Chors der Kirche, ist eine Schöpfung von Abt Johann II. Sie entstand in den Jahren 1508–1516 durch Meister Martin von Urach. Der im zweiten Stockwerk der Kapelle eingerichtete Bibliotheksaal des Klosters birgt heute in einer Altertümersammlung wertvolle Fragmente aus allen Zeiten der Hirsauer Geschichte. Die Kapelle – seit 1730 zur evangelischen Kirche bestimmt – erfuhr in den Jahren 1888–1892 eine grundlegende Erneuerung.

Am Rande sei noch das herzogliche Schloß erwähnt, das Herzog Ludwig zwischen 1588 und 1592 durch seinen Baumeister Georg Beer im Raume des Klosters erstellen ließ – ein dreiteiliger Renaissancebau, der in der Kunstgeschichte als Meisterwerk der Stuttgarter Schule gilt. Ein innerer Zusammenhang zwischen Kloster und Schloß hat nie bestanden. Nach einer

Äußerung von Herzog Eberhard III. von 1639 erstellten dessen „Hochlöbliche Vorfordern“ diesen Bau im Hirsauer Kloster „um sich in Sterbensläuften dahin als einen gesunden Orth zu retiriren, wie auch die darumb gelegenen Sauerbrunnen und Bäder desto füglicher von darauss zu gebrauchen.“

Ein neues Kapitel der Hirsauer Geschichte begann mit der Rückkehr Herzog Ulrichs in sein Stammland (1534). Das Zeitalter der Reformation in Württemberg war damit angebrochen. Der sich langsam vollziehende Umwandlungsprozeß von der alten zur neuen kirchlichen Lehre gestaltete sich in Hirsau ähnlich wie in andern Mannsklöstern des Landes. Im Jahre 1556 befahl Herzog Christoph, der Sohn Ulrichs, hier eine evangelische Klosterschule einzurichten, die Pfarrer Emmich Zündel an anderer Stelle dieses Heftes näher beschreibt.

Über die Klosterzerstörung sind mancherlei Berichte bekannt. Deren etwaiger Wahrheitsgehalt ist hier nicht zu überprüfen. Im Anhang des ältesten Hirsauer Kirchenbuchs findet sich darüber nur die kurze Notiz:

„1692 ist von den Franzosen das hiesige Closter wie auch die Stadt Calw abgebrannt und des gewesenen Administratoris Durchlaucht Herzog Friedrich Carl bei Oetisheim gefangen und nach Straßburg abgeführt worden.“ Die für die Württemberger so unglückliche Schlacht bei Oetisheim erfolgte am 17. September des genannten Jahres, kurz darauf dann die Zerstörung des Hirsauer Klosters. Heerführer der Franzosen war General Melac. Der Berichterstatter des Hirsauer Kirchenbuchs sagt mit Recht, das Kloster wurde „abgebrannt“ (soll heißen: „ausgebrannt“). Seine massiven Fassaden blieben noch lange erhalten. Dies zeigt ein Bild, das kurz nach der Zerstörung gefertigt worden ist. Unverständnis und Gleichgültigkeit gegenüber wertvollen Werken der Vergangenheit führten mehr und mehr zur Abtragung des Gemäuers von Kloster und Schloß. Und doch – wenn auch nur noch geringe Reste der Bauten von St. Peter und Paul auf uns gekommen sind, dem Freund von Geschichte und Kunst sind und bleiben diese aufs höchste bedeutsam.

Die Marienkapelle

Von Emmich Zündel

Wer von Pforzheim und Bad Liebenzell sich Hirsau nähert, sieht schon von ferne eine Kirche hoch oben über der Straße liegen. Es ist der einzige Rest, der von den Kirchen des Klosters in seiner ganzen Baulichkeit erhalten geblieben ist. Verhältnismäßig spät (1508–1516), also 20 Jahre bevor die Reformation in Hirsau eingeführt wurde, erbaut, hat sich diese Kirche, zwar unter mancherlei Veränderungen, bis auf diesen Tag erhalten.

Wer sie aufsuchen will, findet sie gar nicht so leicht, weil man erst das ganze ausgedehnte Klostergebiet durchschreiten muß, bis man auf sie stößt. Besonders schön zeigt sie sich dem Beschauer durch das erste Tor des Kreuzganges, erscheint aber dann erst richtig, wenn man an den ältesten romanischen Teilen des ehem. Kapitelsaals vorbei die Stufen zu ihr hinabgeht. Die alte (westliche) Stirnseite ist in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erhalten, da diese an Kapitelsaal und Dormitorium angebaut war.

Der Beschauer ist zunächst erstaunt über die Höhe des Giebels der Westseite, wird aber erst von weiterer Entfernung merken, daß der ganze Giebel noch wesentlich höher ist. Der Grund für diese überhöhten Maße liegt darin, daß die Kirche zwei Stockwerke hat. Im unteren Stockwerk befindet sich die Kirche,

im oberen Stockwerk der ehem. Bibliotheksaal des Klosters, der jetzt als Museum dient. Bis zum Jahre 1892 war an der Westseite eine überdachte Treppe angebracht, die zu den Emporen und oberen Räumen führte, aber bei der Renovierung abgerissen wurde.

Der ganze westliche Teil mit den beiden Türmen ist eigentlich ein Anbau, der bei der Renovierung der Kirche in den Jahren 1888–1892, insbesondere zur Aufnahme der Orgel, geschaffen wurde. Im oberen Teil trägt dieser Anbau nun eine Fensterrosette und über der Eingangstüre links und rechts das hirsauische und württembergische Wappen. In den beiden Türmen führen Wendeltreppen zur Orgelempore und in den Bibliotheksaal hinauf.

Beim Eintritt in den unteren Raum fällt der Charakter als Kapelle auf, vor allem darin, daß kein Chor vorhanden ist. Der Raum schließt durch ein halbes Achteck im Hintergrund ab.

Die Decke der Kirche, 1892 ganz renoviert, zeigt in ihrem Abschluß verschiedene Schlußsteine, die nach alten Vorlagen eingefügt wurden; von Westen nach Osten: St. Scholastika – St. Georg – St. Jakobus – St. Andreas – Christus mit der Dornenkrone – St. Johannes d. T. – St. Petrus – St. Barbara.

Nach einem links von der nördlichen Seitentür ein-



Marienkapelle Hirsau

gelassenen Stein wurde der Grundstein zu dieser Kirche von dem Baumeister Martin von Urach am 5. Juli 1508 gelegt. Der Bauherr war der damalige Abt Johann II., der vor dem jetzigen Altar der Kirche begraben liegt. Seine Grabstätte wurde bei den Renovierungsarbeiten 1892 gefunden und mit einer bronzenen Platte gekennzeichnet. Die Inschrift an der Wand lautet: „Anno Domini 1508, sub reverendo Patre Johanne abbate 5 Kal. Julij. jacta sunt huius templi fundamenta magistri Martini ex Aurach latomi opera.“

Rechts von der Nordtür befindet sich ebenfalls eine Inschrift, und zwar über die Einweihung der Kirche im Jahr 1516. Sie lautet: „Honoris optimi maximi Dei (oder optima matris beatissimae virginis Mariae) Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli ac posteritati benemerenti Joannes Abbas de Leonberg hoc opus a fundamentis erigebat. M. D. IX. I. X. A. Consecratum IX. Kal. Augusti. Anno M. D. X. VI.“ (So mit Auflösung der Abkürzungen). Rechts daneben eine Inschrift von 1892 über die Renovierung der Kirche.

Das Kruzifix rechts neben der Nordtür, das früher im Bibliotheksaal über der Kirche aufbewahrt wurde, stand früher wahrscheinlich in der Bartholomäuskirche in der Pletschenau. Es wird angenommen, daß es aus einer flämischen Schule stammt und etwa Mitte des 15. Jahrhunderts gefertigt worden ist.

Das linke dunkle Fenster nach der Nord-Ost-Seite (1923) ist das Gefallenendenkmal der Gemeinde Hirsau aus dem ersten Weltkrieg und trägt die Namen der Gefallenen. Das mittlere (1896) ist eine Stiftung des ehem. Hirsauer Pfarrers Dr. Klaiber, der sich um die Erforschung des Klosters besondere Verdienste erworben hat.

Unter dem Mittelfenster befindet sich die aus dem Grab vor dem Altar stammende Platte des Erbauers der Kirche, Abt Johann II. Die Umschrift lautet: „Anno Domini MCCCCC XX IIII. Kalen. Julii. obiit reverendus in Christo pater Dominus Johannes Hanszmann de Calva huius monasterii Abbas. Cuius anima deo feliciter in aeternum vivat.“ (Hanszmann ist in Leonberg geboren und in Calw erzogen worden). Die beiden Seitentüren, die nördliche ursprünglich auf den Friedhof, die südliche zu den Klosterbaulichkeiten führend, sind mit schöner „sogenannter Uracher Gotik“ geschmückt.

Kanzel, Taufstein und Altar sind neueren Ursprungs. An der Wand unter der Kanzel befindet sich ein kleiner Mauerinlaß, der wohl ursprünglich als Sakramentshäuschen diente.

Die beiden Steinplatten an der südlichen Seitentüre (zur Sakristei) sind Gedenksteine, die früher in der großen Peter- und Paulskirche standen. Der linke Stein: Grabstein eines Grafen Erlafried, der, stark beschädigt, das Calwer Wappen mit dem Calwer

Löwen zeigt, soll auf die Gründerschaft des Calwer Grafenhauses hinweisen. Seine Umschrift lautet: (Eingeklammertes nicht mehr erhalten): (Ab) Incarnatione (Christi Anno) Octingentesimo XXX. fundatum est hoc (monasterium a generoso domini Erlafrido, Comite de) Calw: cuius deposito agitur IV. Cal. Februarii." Der zweite Stein trägt das Bild des H. Aurelius mit Abtsstab und Mithra. Die Umschrift lautet: „Anno Benignitatis Octingentesimo Tricesimo, almi Praesulis Aurelii venerando corpore de Italia translato, est eidem Hirsaugia suscipiendo fundato.“ Beide Steine entstammen etwa dem 15. Jahrhundert. Es ist bemerkenswert, daß beide Steine nicht aus dem üblichen Schwarzwälder Sandstein hergestellt sind. Das Maßwerk der Fenster, das in manchen Teilen etwas ausgebessert ist, dürfte das ursprüngliche vom Baubeginn sein. Ihr ganzes Gepräge aber und ihre Besonderheit findet die Kirche durch die Gestalten der zwölf Apostel, die als Kapitelle angebracht sind.

Es ist wohl daran gedacht, daß die Kirche Christi erbaut ist „auf den Grund der Apostel und Propheten“.

Die Reihenfolge der Apostel ist folgende: An der Südseite bei der Orgel beginnend mit Jakobus (Alphaei), dann Matthäus, Bartholomäus, Thomas mit der Lanze an der Kanzel, Philippus, Johannes, sein Bruder Jacobus, Andreas, Petrus, Mathias, Judas; der letzte, fast verdeckt durch die Empore mit Attribut Säge, trägt keinen Namen.

Im Zuge der Aufhebung des Klosters durch die Reformation wurde in der Marienkapelle kein Gottesdienst mehr gehalten. Dazu stand als Pfarrkirche ja die Bartholomäuskirche in der Pletschenau und die große Peter- und Paulskirche zur Verfügung.

Erst etwa um das Jahr 1730 wurde die Marienkapelle nach Zerstörung der großen Kirche wieder in gottesdienstlichen Gebrauch genommen. Sie dient noch heute der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus.



Bartholomäus in der Marienkapelle Hirsau

Die evangelische Klosterschule in Hirsau

Von Emmich Zündel

*Von der Reformierung des Klosters
bis zur Klosterordnung Herzog Christophs*

Sofort bei seiner Rückkehr aus der Verbannung (1534) führte Herzog Ulrich die Reformation ein. Damit hatte auch für die damals bestehenden 14 Mannsklöster in Württemberg die Stunde geschlagen, da sie ja in einem evangelischen Land keinen Platz mehr hatten. Aber das Problem der Klöster war nicht nur ein geistliches. Auch das war schwierig genug. Saß doch gerade in den Klöstern vielfach der Widerstand gegen den neuen evangelischen Glauben. Es war auch ein wirtschaftliches und politisches. Denn die Klöster waren rechtliche Besitzer von einem Drittel des Landesgebiets.

Das Kloster Hirsau, zum Bistum Speyer gehörig, war damals der geistige und kirchliche Mittelpunkt der engeren und weiteren Umgebung. Es gehörten im Jahr 1514 zu ihm 44 Conventualen, von denen etwa die Hälfte aus den Ämtern Calw, Leonberg, Böblingen und Herrenberg stammte.

Viel hing davon ab, welche Stellung das Kloster zur neuen Ordnung einnehmen würde, da ihm auch die Besetzung einer ganzen Reihe von Pfarreien der Umgebung zustand. So wurde Calw seit 1395 vom Kloster besetzt, Altbürg und Althengstett seit 1342, Deckenpfronn seit 1395, Möttlingen seit 1401, Stammheim seit 1326, Pletzschenau, Ditzingen und Döffingen seit 1474.

Der Hirsauer Abt Johann III. floh auf die erste Kunde von der Rückkehr Herzog Ulrichs zunächst nach Pforzheim, entschuldigte sich aber dann beim Herzog und bat, er möge das Kloster in gn. Huld aufnehmen und ihm einen Schutzbrief verleihen.

Zunächst schickte man in die Klöster sogenannte Lesemeister, also Theologen, die diese mit der reformatorischen Theologie bekanntmachen sollten. Insbesondere sollten die Klosterinsassen durch evang. Predigt und Vorlesungen mit den reformatorischen Gedanken vertraut gemacht werden. So wurde von Ambrosius Blarer, den der Herzog mit der Reformation des Landes „ob der Staig“, also dem südlichen Teil des Landes beauftragt hatte, im Januar 1535 der Lesemeister Theodor Raismann nach Hirsau geschickt.

Es gab aber bald Streit mit dem Abt, der wohl auch

daher kam, daß die Aufgabengebiete des Lesemeisters nicht genau abgegrenzt waren, aber der natürlich auch im Widerstand des Abtes seinen Grund hatte. Jedenfalls gaben die Zwistigkeiten Anlaß zu einer Äußerung des damaligen Abts Johann Schultes (Abt von 1524–1556), „es würde noch dazu kommen, daß sie einander das Evangelium sagen würden, daß ihnen die Köpfe bluteten“. Auf der anderen Seite dankten verschiedene Mönche in einem Schreiben dem Herzog, „daß er ihnen einen so rechtschaffenen und gelehrten Mann, die Heilige Schrift zu predigen, geschickt habe, durch dessen gründlichen Unterricht sie und das gemeine Volk sehr erbauet und gebessert worden seien“.

Die Inventur des Klosters wurde lt. herzogl. Befehl im Sommer 1534 angekündigt. Als die Kommission im Dezember 1534 erschien, wurde ein genaues Verzeichnis des gesamten Klosterbesitzes und der Wertschaften und Dokumente angefertigt. Die vorhandenen Kostbarkeiten und Urkunden wurden in ein Gewölbe eingeschlossen, zu dem einen Schlüssel der Abt erhielt, der andere von der Kommission mitgenommen wurde.

Im Jahr 1535 erschien dann die „Clausterordnung“ Herzog Ulrichs, welche die Klöster in ihrer alten Form auflöste. Die Prälaten sollten Beamte der Regierung auf Lebenszeit und die Klosterbezirke in württ. Verwaltungsbezirke umgewandelt werden. Den Insassen der Klöster wurde freigestellt, gegen ein bestimmtes Leibgeding (Pension) oder eine Abfindung, das Kloster zu verlassen. Einige, die evangelisch geworden waren, wurden z. T. nach einem Universitätsstudium, auf Pfarreien berufen als ev. Pfarrer. Diejenigen, die das Klosterleben fortsetzen wollten, wurden im Kloster Maulbronn gesammelt. Das waren aber nicht viele. In Hirsau durfte der Abt, der bei seiner alten Religion verharren wollte, nebst einigen wenigen anderen, im Kloster mit einem Leibgeding verbleiben.

Erst durch den Sieg des Kaisers in der Schlacht bei Mühlberg 1547 und die Einführung des Interims wendete sich das Blatt. Am 30. Sept. 1548 erhielt der alte Abt Johann wieder die Gewalt über das Kloster. Der alte Gottesdienst fing vorübergehend wieder an. Der Abt suchte neue Novizen zu gewinnen und die alten Mönche zurückzuholen. Es kamen aber nur wenige.

Durch den Passauer Vertrag von 1552, durch den das Interim aufgehoben und zunächst jedem Reichsstand Freiheit der Religionsübung zugesichert wurde, erhielt Herzog Christoph, der inzwischen zur Regierung gekommen war, wieder die Möglichkeit, die Reformation in seinem Lande durchzuführen. Nach gründlicher Vorbereitung erließ er am 9. Jan. 1556 die neue Klosterordnung, die versucht, eine behutsame Überleitung aus den Klöstern alten Stils zu der neuen ev. Klosterschule durchzuführen. Nach dieser Ordnung wird auch Hirsau in eine ev. Klosterschule umgewandelt. Dieser Entschluß leitete für Hirsau eine ganz neue Zeit ein.

Von der Eröffnung bis zum Restitutionsedikt 1629

Das Land brauchte begreiflicherweise für die neue evang. Kirche eine große Anzahl von Pfarrern. Sie wurden zunächst zu einem großen Teil aus anderen evangelischen Ländern, wie der Schweiz oder Hessen, geholt. Aber nun mußte auch in weiterem Umfang für den Nachwuchs gesorgt werden. Mit den aus den Klöstern und Pfarreien ernannten Mönchen, die evangelisch geworden waren, machte man meist keine guten Erfahrungen, weil sie „mönchische unholde mores“ an sich gehabt hätten. Das Datum der Schuleröffnung ist nicht bekannt.

Man ging in Hirsau mit der Einführung der neuen Ordnung sehr vorsichtig ans Werk. Der alte Abt Johann III. war im Dezember 1556 im Kloster gestorben. Zu dieser Zeit befanden sich in Hirsau noch drei Mönche. Diese beantragten nun bei dem Herzog als dem zuständigen Oberherrn, ihnen ein neues Haupt zu verordnen. Aber noch wurde kein evangelischer Abt eingesetzt. Der ehem. Prior Ludwig Velderer, der nicht mehr im Kloster, sondern in Stuttgart im Leibgeding lebte, wurde Nachfolger von Abt Johann III. Nach Hirsau wurden zwei Präzeptoren gesandt: M. Sebastian Bloss von Münsingen als praeceptor theologiae schon im Februar 1556 und M. Simon als praeceptor artium, die mit 12 Alumnen den Schulbetrieb aufnahmen.

Aus der Klosterordnung über den Lehrbetrieb der von Herzog Christoph verordneten Klosterschulen erfahren wir folgendes: Das Lehrziel ist die Aufnahme ins Stift in Tübingen. Die Klöster waren ursprünglich als gleichwertige Schulen gedacht, die alle auf das Stift vorbereiteten. Im Jahr 1569 gab es dann vier sogenannte „mehrere“ Schulen, darunter Hirsau, und neun sog. „Grammatistenschulen“, die den späteren niederen Seminaren glichen. Zur Aufnahme kamen 14–15jährige Landeskinder, die den Pfarr-

beruf ergreifen wollten. Sie mußten sich in Stuttgart einer zentralen Prüfung, dem „Pfingstexamen“, unterziehen. Sie wurden dann in ihrer Ausbildung auf Kosten des Staates mit Nahrung und Kleidung versehen.

Schon im Jahre 1558 hatte der sich heftig dagegen wehrende katholische Abt in dem Calwer Spezialsuperintendenten D. Heinrich Weikersreuter einen evangelischen Coadjutor erhalten. Er wurde gleichzeitig zum praeceptor theologiae ernannt. Das Verhältnis zwischen Velderer und Weikersreuter scheint nicht schlecht gewesen zu sein. Das erhellt aus der Tatsache, daß im Hirsauer Kirchenbuch der kath. Abt als Pate in der Familie Weikersreuter erscheint. Dieses erste Hirsauer Kirchenbuch wurde von Weikersreuter 1559 angelegt. Es heißt dort auf der ersten Seite: „Uff Befehl des durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herren, Herrn Christoff Hertzogen zu Württemberg usw. ist dieses Buoch der Pfarr Pletzschenaw zu Hirsaw verordnet worden.“ Er hatte also auch die Kasualien der Klosterhintersassen zu übernehmen.

Der letzte kath. Abt starb am 18. Aug. 1560 im 84. Lebensjahr. Zu seinem Nachfolger wurde als erster ev. Abt in Hirsau D. Weikersreuter ernannt. Unter ihm wurde die neue Brücke, bzw. drei Schwibbögen daran, über die Nagold „dem neuen Kloster zu“ gebaut. Sie ist noch heute, zusammen mit der alten Ölmühle, ein Schmuckstück Hirsaus, obwohl sie zu Anfang des Jahrhunderts noch verbreitert wurde.

Nach dem Tod Weikersreuters im Jahr 1569 wurde im selben Jahr noch Johannes Karg, genannt Parsimonius, sein Nachfolger. Er hatte bis dahin die Hofpredigerstelle in Stuttgart inne und kam mit 44 Jahren nach Hirsau. Seine Amtszeit in Hirsau zeigt die schweren Kämpfe, vor allem rechtlicher und wirtschaftlicher Art, die er mit dem Staat und Verwalter führen mußte um die Stellung eines Prälaten innerhalb des neu reformierten Klosterwesens. Es sind uns vielerlei Briefe und Niederschriften dieses gescheiten und begabten Mannes erhalten.

Der Prälat war nach der Ordnung gehalten, das Predigtamt und die Kirchendienste bei der Klosterkirche selbst zu versehen. Es gehörten zur Klosterschule nicht bloß die Praeceptoren und Schüler, sondern auch eine ganze Anzahl Klosterbedienstete, die die Vorläufer der heutigen Hirsauer Gemeinde darstellten. In der Klosterschule mußte der Prälat die angeordneten „lectiones theologiae“ halten. Daneben waren ihm die Praeceptoren in ihrem Dienst zur Aufsicht unterstellt. Es ist von ihm bekannt, daß er ein gewissenhafter und fleißiger Lehrer gewesen ist, von



Herzog Christoph von Württemberg. Holzschnitt um 1540

dem heute noch eine Anzahl Vorbereitungshefte über Arithmetik, Musik, Hebräisch usw. in der Landesbibliothek vorhanden sind. Auch hatte der Prälat darauf zu achten, daß die alumni christlich und in „guten moribus“ erzogen wurden. Bei den jungen Leuten wurde auf Zucht und Respekt großer Wert gelegt. So wurde ihm im Jahr 1571 auf einen Bericht über die Unbotmäßigkeit eines Schülers der Befehl erteilt: „Ihr wollet ihm im Beisein der anderen Knaben durch einen Praeceptorem lassen ein gut Produkt abstreichen und ihm dabei sagen, da er mehr solche Excesse tue, werde er gewißlich excludiert werden.“ Schwierig gestaltete sich das Verhältnis von Abt und Klosterverwalter. Obwohl Parsimonius nach seinen Angaben gar nicht Abt werden wollte und „über das Gepräng und Zeremonien bei der Inauguration“ gar nicht erbaut war, hat er sich mit viel Mühseligkeit und Streit seine Rechte gegenüber dem Klosterverwalter

Hipp, der ihm das Leben sauer machte, erkämpfen müssen. Er beruft sich dabei auf seinen „Staat“, d. h. seine Einsetzungsrichtlinien, in denen es heiße: „Wir haben unseren lieben getreuen M. Joh. Parsimonius zu einem Abt und Haupt in unser Kloster Hirsau vocieren und praesentieren lassen“. Darin wird den Prälaten die Verantwortung auferlegt, die u. a. auch darin bestand, die Wochenrechnung zu kontrollieren.

Unterrichtet wurde täglich sechs Stunden in den alten Sprachen: Latein, Griechisch und auch Hebräisch, jedenfalls, sofern die Lehrer selbst Kenntnis dieser Sprache besaßen; sodann im A. T. und N. T., in der Redekunst, Kirchengeschichte, Rechenkunst usw. Der größte Wert wurde auf das Latein gelegt. Die Präzeptoren mußten bei ihrer Anstellung versprechen, mit den Schülern nur lateinisch zu reden und die Schüler allezeit anzuhalten, lateinisch zu reden, damit sie sich daran gewöhnten. Auch war den Schülern

– bei Androhung der Karzerstrafe – die Pflicht auferlegt, miteinander lateinisch zu sprechen. Täglich sollen sechs Andachtsübungen vorgenommen werden: morgens und abends, im Lauf des Vormittags und des Nachmittags (der sog. Chor), endlich wurde während des Mittag- und Abendessens ein Kapitel aus der deutschen Bibel verlesen.

Die für die Übertretung der Ordnung festgesetzten Strafen bestanden in der Entziehung des Tischweins (ein- oder mehreremal), Einsperren in den Karzer bei Wasser und Brot und die Entlassung aus dem Kloster. Die Vorgesetzten durften auch nach ihrem Gutdünken die Rute gebrauchen.

Über die Kleidung der Schüler heißt es in der Klosterordnung: „Den Klosterstudiosis sollen keine zerhackten, zerschnittenen, verteilten oder verwilschten, es sei von Samt oder Seide oder anderem, Kleidung noch auch die kurze gestutzte Mäntel und Röcklin gestattet, sondern sie ziemliche, ehrbare Röck, in der Länge wenigstens über die Kniee, oberhalb der Waden zu tragen haben.“ Anfänglich sollten die Schüler ihr Bett, Kleider und Notdurft mitbringen. Aber auf vieles Bitten der Eltern, daß ihnen solches schwerfalle, wurde 1561 verordnet, daß nicht etwa armer Leute Kinder, die doch zum Studio tauglich, nicht von der Schul möchten abgezogen werden, sondern jeder Schüler mit dem Erforderlichen auf Klosters Kosten zu versorgen sei.

Der Rock war nichts anderes als die alte Mönchskutte, ohne Ärmel. Bei der Visitation 1578 gibt Abt Parsimonius an: „Die Schüler sind also gekleidet: alle Jahr zu ihrer Heimkunft in die Herbstvakanz: 1 wolene Rock und Hose aus Calwer Tuch, dazu ein barchetin Wammes und ein mit spanisch Pelz gefüttert Baretlin, auch alleweg auf Georgi ein zwilchin Paar Hosen und Wams, endlich 2 Paar Laggajschuh und das alles werde auch geflickt, wo's nottut.“ Es war nicht leicht, die Schüler bei der vorgeschriebenen Kleidung zu behalten.

Der Tag begann im Kloster sehr bald: sommers nach 4 Uhr, winters um 5 Uhr läutete die Glocke zum Aufstehen. Später weckte der Famulus, indem er mit einem hölzernen Hammer zum Aufstehen an die Tür klopfte. Dann hatte jeder sein Bett zu machen. Es folgte die Morgenandacht, die in der Verlesung eines Psalms, lateinischem Gebet und Vaterunser bestand. Nach dem Frühstück, bestehend immer aus geschmälzter Brotsuppe, begannen die Unterrichtsstunden. Um 8 Uhr, winters um 9 Uhr, war sog. Chordienst in der gr. Klosterkirche: Gesang, 2 oder 3 Psalmen, dann ein Kapitel alten oder neuen Testaments und das Glaubensbekenntnis. Dann wieder Unterricht. Um

10 Uhr, später um 11 Uhr, war Mittagessen. Dazu erhielt jeder einen Schoppen Wein. Während des Mittagessens wurde ein Kapitel aus der deutschen Bibel vorgelesen. Das Tischgebet und die Lesung sollten von den Schülern nach der Ordnung verrichtet werden.

Nach dem Mittagessen war Erholungszeit bis 12 bzw. 1 Uhr. Sie wurde meist im Hof zugebracht (der Schulhof war der jetzige Pfarrgarten neben dem Schloß). Natürlich sollte alles ordentlich und ohne Geschrei, „wie es studiosos geziemt“, vor sich gehen. Solche Übungen waren aber nicht etwa Fußball, sondern in erster Linie „Musik, deren Übung jedesmal mit des Prälaten besonderer Erlaubnis vorgenommen, anmutig kann vernommen werden“. Die Erholung besteht ferner im ruhigen Auf- und Abgehen im Hof, wo ihrer zwei oder drei freundlich und nützlich miteinander reden können. Kindische Spiele, die mit Tumult, Geschrei und anderen Dingen verbunden sind, stehen den Studiosis ganz und gar nicht an, und werden unter Strafe gestellt. So wurde einmal einer ganzen Anzahl der Wein entzogen, weil sie Schneebälle geworfen und ohne Kappe auf dem Hof spaziergegangen sind.

Im Sommer wöchentlich einmal, selten zweimal bei gutem Wetter, wird für eine oder zwei Stunden die Erlaubnis gegeben, unter Aufsicht der Präzeptoren ins Feld hinauszugehen. Jedesmal muß der Primus erst in einem lateinischen Gedicht gebührend darum bitten.

In der Literatur ist Parsimonius vor allem durch seine historischen Forschungen bekannt. Er schrieb eine historische Abhandlung, die den Titel hatte: „*Fundationes monasterii Hirsaugiensis et eiusdem Abbates ac illustriores Doctores et Personae, quae in eo vixerunt.*“ Er hat schon bei seiner Berufung auf die Abtei einige Bedenken gegen die Klosterprälaturen gehabt. So schreibt er: „Die Prälaturen haben einen bösen Schein als *reliquiae papatus* – Klingt mir stets in den Ohren das ‚*Vos autem non sic!*‘ Christus will unter den Kirchendienern kein *majoritatem* oder *praelaturam* gedulden, ohne in den Gaben. Die Äbt sollen größer und würdiger sein, als andere gemeine Prediger, die doch oft mehr Gaben haben und mehr arbeiten als etliche unter den Äbten.“ Außerdem sei der Prälaturenstand nicht *jure divino*.

Unter seiner Amtszeit wird auch die Aureliuskirche abgetragen und der restliche Teil, der jetzt noch steht, in die Verfügung des Klosterverwalters gegeben, dessen Haus an die alte Kirche angebaut war („an diesem Haus ist so viel gebaut worden, da man hätte ein neues bauen können und hat noch kein Auf-

hören damit“). Der Rest des ehemaligen Kirchengebäudes wurde dann als Stall und zur Aufbewahrung von Stroh und Holz benutzt. Die zur Besichtigung anwesenden Räte berichten darüber, „welche Kirche allerdings offen steht und wann fremde und besonders Badleut dem Wildbad oder Zellerbad zu daherkommen, die ein solche zu besichtigen begehren, gäbe es groß Ärgernis. Wenn wir nun diese Kirche mit ihren dreien Türmen notdürftig besichtigt, so befinden wir, daß es alles im Dachwerk keinnütz und im Abgang ist, das macht, daß selbige länger denn 50 Jahren zu keine Kirchensachen mit mehr gebraucht worden. Und nachdem es auch die ordentliche Begräbnus und ein Kirchen von des Klosters wegen gleich dagegen hinüber, in der Blötschnau genannt, hat, welche noch dies Tags nit allein in gutem Bau, sondern sooft ein Mensch, allher zu Pfarr gehörig, mit Tod abgethet, wird in selbiger allweg die Leichpredigt gehalten, also daß man dieser S. Aureliuskirchen gar nirger zu bedarf anders, dann da deren gefunden werden, so noch ihr Abgötterei darin zu treiben begehren. Soll man denn zusehen, bis die für sich selbst zu hauffen fällt, so ist zu besorgen, daß es etwan unvorhergesehener Sach geschehen und die Leut beschädigen möcht. Steht demnach E. F. Gn. Erwägen und Befehlen, was man sich hinfort mit Abbrechen oder Stehenlassen derselben verhalten solle.“ 1585 ist dann der baufällige Teil, die Ostpartie, abgetragen worden, nur das Langhaus blieb stehen.

Etwas, was die Klosterverwaltungen stark belastete, waren die vielerlei Verpflichtungen gegenüber fremden durchreisenden Gästen. Die Klöster bestanden immer noch auf ihrem alten Brauch, jeden Gast bewirten zu dürfen. Erst 1806 wurde diese Einrichtung endgültig abgeschafft. Wir haben noch ein Verzeichnis der Gastungspersonen, die zu Roß und zu Fuß beim Kloster Hirsau eingelassen wurden von Georgii 1577 bis 31. März 1578. Da kamen die Pfleger der Klosterpflegen, um abzurechnen, Pfarrer, die mit ihrer Besoldung vom Kloster abhängig waren, Boten und Buchbinder von Stuttgart, und allerlei Handwerksleute. Die Klosterschüler wurden von ihren Verwandten besucht, Lehrer und Schüler, die von und nach Herrenalb reisten, der Herr Propst, der in das Wildbad unterwegs war. Am 2. Oktober kamen der Calwer Pfarrconvent, die dort im Kloster „Sachen miteinander abgelesen und unterschrieben“. Sie blieben bis Sonntag nach dem Morgenessen, jede Person eingenommen samt Morgensuppe und Schlaftrunk: 6 Imbis, tut 192 Mahlzeiten. Anfang Dezember war eine Hochzeit einer Calwer Pfarrerstochter im Kloster. Die Hochzeitsgesellschaft besichtigte das

Kloster und erhielt einen Imbiß. An Neujahr ist jährlich großes Festessen mit vielen Gästen. In dieser Neujahrswoche wurde dafür bei 125 Mahlzeiten über 1 Eimer Wein getrunken. Während der ganzen Berichtszeit erforderten allein die Gastpferde 52 Scheffel Haber und die Gäste 3631 Mahlzeiten. Nicht verwunderlich, daß die Kommission 1578 berichtet: „Im Keller haben wir wenig Wein, doch viel leere Faß gefunden.“

Man unterschied 1569 in der Klosterschule in Hirsau dreierlei Schüler:

- 4 baccalaurei im Alter von 17 bis 20 Jahren,
- 8 studiosi im Alter von 15 bis 19 Jahren,
- 5 scholares et suo tempore deponendi.

Die Freiplätze im Kloster wurden anfangs einfach von Fall zu Fall besetzt. Es bestand also noch nicht die Ordnung von heute, daß ein bestimmter Jahrgang die Klosterschulen durchlief und nach erfolgter Abschlußprüfung ins Stift aufgenommen wurde. Wenn ein Schüler so weit war, daß er fürs Universitätsstudium reif erschien, wurde er zur „Deposition“ nach Tübingen geschickt. Nach erfolgter Deposition und Immatrikulation kehrten sie dann ins Kloster zurück und mußten warten, bis eine Freistelle im Stift vakant wurde. Die Zeit wurde zum Baccalaureatsexamen benutzt. So deponierte ein Hirsauer Schüler Elias Straub am 5. Jan. 1563; er machte sein Baccalaureatsexamen „ex monasterio Hirsaugiense“ am 11. Sept. 1567 und wurde erst im Oktober 1568 ins Stift aufgenommen.

Aber nun waren auch schon Reformpläne vorhanden. Im Jahre 1569 wurde an die Vormünderin Herzog Ludwigs ein Bedenken der Räte eingebracht, in dem es heißt, daß man am liebsten die Klöster ganz abgeschafft hätte. Dies war aber nicht möglich, da die Große Kirchenordnung, in der auch die Klosterordnung ein Bestandteil war, inzwischen – zusammen mit dem Testament von Herzog Christoph – zum Staatsgrundgesetz geworden war. Vor allem die wirtschaftlichen Belange der Klosterverwaltungen gaben immer wieder Grund zum Anstoß. So wird eine ökonomische Reform oft in Erwägung gezogen, um den Haushalt der Klöster rationeller zu gestalten. Als Ergebnis erfolgt 1583 vorläufig die Schließung von 3 Klosterschulen: Lorch, Anhausen und Denkendorf. Hirsau wird – zusammen mit Maulbronn, Bebenhausen und Herrenalb – zur Höheren Schule. Das Ziel geht darauf hin, die Beamten, einschließlich des Prälaten, fest zu besolden, die Klostergüter zu verpachten und den Haushalt aus der Staatskasse bzw. dem Fond für die Klöster zu bestreiten.

In der Ökonomieverwaltung wurde insofern eine Änderung geschaffen, als die Haushaltung von Klosters wegen überhaupt abgeschafft wurde. Der verheiratete Präceptor Geer übernahm gegen ein Kostgeld des Staates die Verpflegung der Schüler. Die Klostergüter wurden verpachtet, das lebende und tote Inventar sollte verkauft werden. Dies machte sich dann in dem beginnenden 30jährigen Krieg besonders übel bemerkbar, da eine allgemeine Geldentwertung eintrat und deswegen alles zur Naturalwirtschaft und zum Tauschhandel zurückkehrte.

Herzog Ludwig ist für die Geschichte des Klosters insofern bedeutsam, als er im Jahre 1592 das Jagdschloß an der Südseite des Klosters im schönen Renaissancestil durch seinen Baumeister Georg Beer errichten ließ. Sein Nachfolger Herzog Friedrich I. entschloß sich sehr bald, die Reformen, die Ludwig durchgeführt hatte, in rigoroser Weise weiterzuführen. Es gab immer noch Klosterschulen, die mit ihrem ganzen wirtschaftlichen Aufwand noch keine 10 Schüler hatten, wie Murrhardt und St. Georgen. So kam es am 8. Juli 1595 zu dem überraschenden und einschneidenden Schritt des Herzogs, daß sämtliche Schüler in Zukunft in zwei Klöstern untergebracht werden sollten: und zwar alle aus den höheren Klosterschulen in Bebenhausen und alle aus den anderen Klöstern in Maulbronn. In Bebenhausen schwoll damit die Zahl der Schüler plötzlich auf 92 an.

Damit wurde auch Hirsau als Klosterschule aufgehoben. Der ehem. Präceptor M. Georg Geer blieb weiter als Ortspfarrer dort, der andere Präceptor kehrte ins Stift zurück. Damit war Hirsau zum erstenmal verwaist. Dieser Zustand dauerte allerdings nicht lange. Es erhoben sich energische Widerstände, natürlich besonders der Prälaten im Landtag, indem man sich auf die Ordnungen Herzog Christophs berief. Es kam dann doch im Laufe des Jahres noch zu einer Erweiterung insofern, als Bebenhausen und Maulbronn als höhere, Adelberg und Blaubeuren als niedere Schulen wieder eingerichtet wurden. Hirsau kam zunächst nicht wieder an die Reihe. Erst am 13. Febr. 1599 bringt der Landtag den Vorschlag ein, die Klosterschulen wieder von 4 auf 7 zu erweitern und schlägt vornehmlich dazu Hirsau vor „als welches gute Gelegenheit hat, auch mit Gemachen wohl versehen ist“. So wird Hirsau also nach 4jähriger Vakanz im Herbst 1599 wieder als höhere Klosterschule (mit 30 Schülern) eingerichtet. In der Zwischenzeit war ein erheblicher Teil der Klosterbibliothek „ad usum bombardicum“ – also zur Pulverherstellung – nach Stuttgart verbracht worden!

Vom Restitutionsedikt 1629 bis zur Zerstörung 1692

Der 30jährige Krieg machte mit dem kaiserlichen Restitutionsedikt von 1629 der Klosterschule wieder ein Ende. Hierüber finden sich im Hirsauer Kirchenbuch zwei Berichte, einer von 1629 (?) und einer von 1630, die folgendermaßen lauten:

1. „Zu Anfang des Monats Augusti, Anni 1629, sind kaiserliche Commissarien mit etlichem Bischoflichen Landtvolk ankommen. Das ganze Ministerium, wie auch die Kirchenpfleger und Schutzherrn auf das Rathaus erfordert, und Ihne ein Kayserl. mandat, die Kirchen und päpstlichen Güter zu restituieren, vorgehalten, auch alsobald alle Schlüssel von Ihnen abgefordert und Ihr Kirchen gesperrt, daneben den Predigern auferlegt, sich führohin des Predigens, Kindertaufens und anderer Ihrer Religionsübungen zu enthalten, doch möchten die jetzigen Prediger, davon 11 waren, so das Bürgerrecht hatten, in der Statt verbleiben, die anderen 3 aber, als der Pfarrer zu S. Anna, Pfarrer zu S. Ulrich und Helfer zum Hayligen Creutz, sollten die Statt räumen, welches sie alsobald ins Werk gerichtet, Gott erbarm sich aller betrangten, evangelischen Christen.“

2. (von Abt Bauhof): „Am 6. September ist die hochleidige execution und deformation im Closter Hirsau, wie auch in vorhergehenden und nachfolgenden Tagen die übrige Clöster in diesem Herzogtum militari manu vollzogen worden; haben sich in 8000 Mann kayserl. Völker im Land befunden. Da dann die schöne Kirchen zu Hirsau a Monachis scopiert, morgens ein Mess gelesen, dessgleichen subditi huius monasterii in neue Pflicht genommen, und bin ICH neben den Pfarrern Hirsauischen Amts meines officii entsetzt, den 8. Tag huius nache Böblingen in mein eigen logement gezogen, und allda verharret bis auf den 6. August A. 1633.

Den 17. Oktober A. 1633 sind alle a monachis expulsi pastores von Ihr Fürstlichen Gnaden wiederum in die Closterflecken revociert und eingesetzt werden.“

Administrator des Klosters wurde der Prior von Weingarten, Andreas Geist, dem drei Mönche beigegeben wurden.

Aber das Blatt wandte sich bald wieder. Der Sieg Gustav Adolfs auf dem Breitenfeld bei Leipzig änderte die politische Lage. Der Kaiser wurde in die Verteidigung gedrängt. Dies wirkte sich auch rasch auf die Klöster aus. Im Januar 1632 erfuhren die wenigen Mönche in Hirsau – es waren noch zwei neben dem Abt – von der Plünderung Herrenalbs durch die schwedischen Kriegsvölker. Darauf wandten sie sich in ihrer Angst an den Untervogt von Calw um Schutz. Dieser riet ihnen, nach dem katholischen Weil der Stadt zu flüchten. – Aber sie konnten sich nicht dazu entschließen. Und so kam es am 14. Jan. 1632 ebenfalls zur Plünderung durch die Schweden



Hirsau im 17. Jahrhundert. Bild vom Zinnsarkophag des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg in der Stuttgarter Stiftskirche

und etliches Pöbelvolk aus der Umgebung, das sich hier gerne bereicherte. Zu spät kam am nächsten Tag ein Aufgebot von Calw, das nun im Kloster verblieb, während die Mönche in Calw Schutz suchten.

Nun griff der Calwer Vogt ein und erklärte, das Kloster sei ohne Mönche; er habe Befehl, „wenn das Kloster vaciere, es zu Handen zu nehmen, die Diener abzuschaffen, zu inventarisieren und Besitz davon zu ergreifen“. Die beiden Mönche werden mit einem Weggeld von 15 Gulden versehen und auf den Weg nach Rottenburg geleitet, wo sie ihren Abt treffen.

Darnach erwog man in Stuttgart viel hin und her, wie die Klosterschulen wieder einzurichten seien. Joh. Valentin Andreä, der Calwer Spezial, berichtet, daß man sich sogar überlegt habe, ob man nicht neben den Alumnen noch die kath. Mönche dulden könne. Aber weil sie wohl nicht im Frieden miteinander leben könnten, habe er doch Befehl erhalten, alle verjagte lutherische alumnos zu beschreiben und zu convocieren.

Auf 1. 6. 1632 beschloß man: „alle diejenigen, so vorhin zu Hirsau gewesen, sollen wiederum dahin gewiesen werden, auf Joh. Baptistä einzukommen.“ Die Schule soll zu ihren 38 Schülern noch 6 weitere aus Blaubeuren bekommen. Der alte Präceptor Geer

soll wieder die Verpflegung übernehmen. Ende 1632 wird die Schule wieder eröffnet. Aber es bleiben etliche Schüler aus, die anscheinend am Kriegshandwerk Gefallen gefunden haben. Auch der Prälat und Abt wurde zwar designiert, aber war noch nicht im Kloster gegenwärtig. Erst am 28. 6. 1633 wurde M. Albert Bauhof, der in Böblingen in der Verbannung lebte, aufs neue mit diesem Amt betraut. Er kehrte am 6. August 1633 zurück nach Hirsau.

Aber die Schlacht von Nördlingen im Jahr 1634 machte dies alles wieder zunichte. Schon am 21. Sept. 1634 wurde Hirsau wieder von den Katholischen besetzt. Dies blieb nun bis zum Westfälischen Frieden im Jahr 1648 weiter so. Der dem ersten katholischen Abt Andreas Geist im Jahr 1637 nachfolgende Wunibald Zürcher weigerte sich, den württ. Herzog als Schirmherrn anzuerkennen. Er verweigerte auch den evang. Pfarrern der Klosterflecken die Besoldung, so daß diese sich mit Hilfe des Herzogs ihr Recht suchen mußten. Ja selbst dem Herzog persönlich widerstand dieser Abt. Denn als dieser, anlässlich einer Badkur, in dem herzogl. Schloß innerhalb der Klostermauern Wohnung nehmen wollte, ließ er ihm sagen, „er wünsche gutes Gedeihen zur Badkur, allein er wüßte sich keines herzoglichen Schlosses in dem Kloster Hirschau zu erinnern, sondern vielmehr sei

er vom Kaiser wieder vollkommen in das Kloster eingesetzt worden“.

Am 18. November 1634 nahm König Ferdinand die Klöster in seinen persönlichen Schutz. So waren die katholischen Klöster mitten im evangelischen Württemberg verständlicherweise Fremdkörper, die von der Regierung nur widerwillig geduldet wurden. Es gab in den an sich unruhigen Zeiten Anlaß zu dauernden Mißhelligkeiten. Erst der Westfälische Friede brachte hier eine Änderung. Württemberg wurde von seinem geschickten und zähen Unterhändler v. Varnbühler vertreten, der durch schwedische Unterstützung das Ergebnis der Friedensverhandlungen für Württemberg so günstig gestalten konnte, daß der Stichtag des konfessionellen Besitzstandes auf 1. Jan. 1624 zurückverlegt wurde. Damit mußten alle seither dem Lande entrissenen Teile dem Herzog zurückgegeben werden, insbesondere die bis zuletzt heiß umstrittenen Kirchengüter. Sämtliche württ. Klöster sollten von den Mönchen verlassen und dem Lande wieder eingeräumt werden. Damit setzte erneut eine Flucht der Mönche aus den Klöstern ein. An Eigentum und Inventar suchten die Mönche auch in Hirsau noch mitzunehmen, was sie konnten. Selbst alles Kupfer von den Turmdächern ließ der Kellermeister herunternehmen. Viele Wertsachen und Urkunden verschwanden damals und wurden nie wieder aufgefunden.

Aber Hirsau wird zunächst nicht wieder eröffnet, da es bei Blaubeuren und Bebenhausen bleibt. 1654 kommt noch Maulbronn als dritte Klosterschule dazu. Aber immer noch zeigt es sich, daß dies zu wenig ist. Erst am 27. Febr. 1661 wurde an den Calwer Spezial Wildersinn und den Hirsauer Klostervogt in Calw folgendes herzogliche Dekret geschickt: „Demnach Wir in unserem Kloster Hirsau mit nächstem wieder eine Schul anzurichten gnst. entschlossen und zu diesem End auch Unseren Werkmeister Michel Wagner bereits dahin abgefertigt, so ist Unser gn. Befehl, ihr wollet euch zusammen in besagt Kloster begeben und mit Zuziehung ernelten Werkmeisters einen Augenschein nehmen, auch Überschlag begreifen lassen, was die Reparation und Zurichtung benötigter Wohnungen und Zimmer, auch Küche für einen Abt, zwei Präzeptoren und 34 Klosterschüler an Baukosten verursachen ...“

Nach manchen Verzögerungen wird endlich auf 28. Oktober 1662 die Anstalt als niedere Klosterschule wieder eröffnet: Abt wurde der schon 70jährige Spezialsuperintendent von Calw, M. Bernhard Wildersinn. Es gab nun wieder 2 niedere Klosterschulen. Da der Abt noch vor Ende des Jahres starb, folgte

ihm im Amt M. Elias Springer (ein Vorfahre der Familie des nachmaligen Hofpredigers Emil Frommel). Zu Präzeptoren wurden M. Christian Betulius als Superior und M. Erich Weismann als Inferior ernannt. In der Promotionsordnung bestand bis 1688 noch nicht die Sitte, die uns heute geläufig ist, daß jeweils eine geschlossene Promotion die Klosterschule durchlief. Es gab nur die Einteilung nach „Veterani und Novitii“, die sehr unterschiedlich in Alter und Kenntnissen waren. Erst von jetzt ab wurden diese Bezeichnungen aufgegeben und einheitliche Promotionen errichtet, die dann in ihrer Gesamtheit jeweils in das nächsthöhere Kloster und in das Tübinger Stift weiterwanderten.

Aber nun machten die bestehenden Kriegsläufe dem geregelten Lehrbetrieb große Schwierigkeiten. Schon 1688 überlegte man sich, ob nicht Maulbronn wegen der Gefährdung durch die eingefallenen Franzosen geräumt und die Schüler anderweitig untergebracht werden wollten. Zu Ende des Sommers 1692 rückte der Krieg bedenklich nahe auch an die Tore Hirsaus. Am 16. Sept. eroberten die Franzosen in einem überraschenden Kriegszug Pforzheim. Der herbeigeeilte württ. Herzog-Administrator Friedrich Karl, der ihnen bei Otisheim Widerstand leisten wollte, wurde in einem Überraschungsgefecht besiegt und gefangen genommen. So wälzten sich schon am 17. die franz. Truppen das Nagoldtal hinauf und erreichten Liebenzell. Der Hirsauer Prälat ließ am 19. Sept. wegen der drohenden Gefahr seine Schüler in eine verfrühte Herbstvakanz ziehen. Am 20. wurde dann Calw geplündert und Hirsau angezündet.

Die Berichte gehen nun sehr auseinander. Unkontrollierbare spätere Erzählungen sagen aus, daß die Franzosen schon am 19. Sept. Hirsau erreicht hätten, aber gegen eine Abfindung von ca. 800 fl. nach Calw weitergezogen seien. Später sei dann bei Kentheim ein franz. Offizier vom Pferd geschossen worden. Erst daraufhin seien die Franzosen umgekehrt und hätten Calw und Hirsau in Schutt und Asche gelegt. Ein im Hirsauer Kirchenbuch niedergeschriebener Teil einer Predigt von dem Calwer Pfarrer Bitsche sei hier angefügt: M. Johann Rudolf Bitsche, Diaconus in Calw, sagt bei seiner Anstandspredigt (Dom. Remiscere, 11. März 1693 und herausgegeben 1697, 12. März) in der Vorrede:

„Es ware der 19. Tag, Septembris des 1692^{ten} Jahres für euch inn Wahrheit ein finsterer, tunkeler, neblichter, wollicher Tag, Joel 2, 2. Als nach vorhero den 17. ejusdem bei Otisheim geschehenen unglücklichen Treffen die feindlichen königl. französischen Kriegstruppen (oder vielmehr merodes) Leuthe, vor welchen hergehet verzehrendes

Feuer, und nach welchen eine brennende Flamm, vor welcher das Land wie ein Lustgarten, nach welchen es aber wie eine Einöde wird. *ibid.* V. 3. Die von ihren Innwohnern unglücklich verlassene Stadt, anfangs zwar in geringer Anzahl, aber folglich immer stärker betreten, welche sie auch hin und her ausspoliert, nachdem auf die, welche wohlbesackt abgezogen, immer wieder frische ankommen. Hier steht ein wenig still, absonderlich die ihr nach der allgemeinen Flucht entweder noch einige Zeit zurückgeblieben, oder wiewohl mit großer Furcht, da ihr aus jedem rauschenden Blatt einen Feind vermuthet, ab- und zugegangen und erinnert euch der damaligen ganz traurigen Stille in der Stadt, da fast kein Vögelein in der Luft noch ein Thierlein auf der Gassen sich hören liesse, ja der Himmel selbst in seinem trüben Gewölk mit zu trauern schien. Da ihr musstet sehen, wie die sonst mit vielem Gut angefüllte Stadt den von dem Closter Hirschau bereits antrinkenden Feind zum Raub und Plünderung exponiret.

Und oh wie froh würdet ihr sein, wenn es bei einziger Plünderung dazumal geblieben. Aber, ach Unglück! Der fatale und bestimmte Tag des bisher schön florierenden Calw war da. *Venit summa Dies et inclutabile fatum.* Durchs Feuer, welches sich niemand eingebildet, ja durch das unglückliche Feuer, mußte sie zu Grunde gehen. Denn noch selbige Nacht am Montag, den 19. Sept., da bereits die Sonne untergegangen und das letztmal euere Wohnungen beleuchtet, sahe man den Rauch von der Stadt aufgehen. — — —

Jedenn nun solchergestalten die Stadt in hoher Lohe brennet, so evatinieren indessen die Feinde mit Poltern und Schlagen, mit sacken und packen, mit fortschleppen des Raubs, auch durch einzige darzugetrungene überfallenen Bürger, ja auch mit Feuer anlegen, bis auf den Frei-

tag, daran erst die äußere Vorstadt erhalten mußte, bis nicht allein das schöne Gotteshaus, welches unter denen vornehmsten des Herzogtums sich sehen lassen dörrft, sondern alle andern, sowohl alle Amt- als Privathäuser, in und ausser der Mauren, in die Asche gänzlich verdorben, ausgenommen 4 gemeine Privathäuser, im Bezirk der Mauren und ausser derselben 36 hin und her an den Bergen stehende, mehr Hütten als Häuser."

Es hat jedoch den Anschein, daß das Kloster nicht bis auf den Grund niedergebrannt wurde. Es mag sich vor allem um Dachstuhlbrände gehandelt haben. Jedenfalls blieben die Marienkapelle mit dem Bibliothekssaal und der Fruchtkasten verschont. Dies geht auch daraus hervor, daß in späteren Jahren immer noch ein Wiederaufbau in Erwägung gezogen wird. Erst als von der herzoglichen Regierung dann nichts für die Erhaltung getan wurde, im Gegenteil das ganze Klostergebäude als Steinbruch erklärt wurde, setzte der bedauernswerte Abbruch des Klosters mit allen Mitteln ein. Der letzte tatsächlich in Hirschau wohnhafte Abt Dreher wurde 1693 als Geisel von den Franzosen nach Metz verschleppt, wo er am 7. Oktober 1694 dort verstarb.

Die Klosterschule wurde nach dem Brand nach Denkendorf verlegt.

Quellen:

G. Lang: Geschichte der württ. Klosterschulen. — Christmann: Geschichte des Klosters Hirschau. — Klaiber: Das Kloster Hirschau. — Geistl. Lägerbuch v. 1556 (Pfarr-Registratur Hirschau). — Blätter für Kirchengeschichte XXXI, Jahrg. 1927. — Abt. Joh. Parsimonius in Hirschau 1569 bis 1588, von Pfarrer Baßler.

Die politische Gemeinde Hirschau

Von Rainer Gloß

Wenn man von Hirschau als dem ältesten kulturellen Mittelpunkt des unteren Nagoldtals spricht, so meint man die große klösterliche Vergangenheit und nicht die politische Gemeinde. Die Anfänge der Gemeindebildung gehen in das 18. Jahrhundert zurück. Aus der früheren Zeit liegen fast keine Nachrichten vor. Die Berichte aus dem Mittelalter beziehen sich nur auf die Geschichte des Klosters, nicht etwa auf ein daneben bestehendes Gemeinwesen.

Das Kloster Hirschau wurde nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges Verwaltungssitz des neu gebildeten Kloster-Oberamts Hirschau. Der Klosterbesitz in Gemeinden wurde bis zum Jahre 1806 teils von weltlichen und teils von geistlichen Behörden verwaltet.

Württemberg wurde im Jahre 1806 zum Königreich erhoben. In diesem Zusammenhang wurden neue Verwaltungsbezirke eingeteilt. Das Klosteroberamt

wurde aufgelöst. Der neu geschaffene Kreis Calw mit seinem „Kreishauptmann“ hatte Sitz und Mittelpunkt im ehemaligen Oberamtsgebäude in Hirsau.

Ansätze zur Bildung einer Gemeinde Hirsau zeigen sich um das Jahr 1721, als man bereits von einer Hirsauer Gemarkung spricht. Zwar verstand man darunter nur „die zu Hirsau befindlichen beiden Wirthshäuser und Mühlen samt einigen collectablen Wiesen und Gärten“. Die Fürsten Württembergs überließen als Grundstückseigentümer laufend an Baulustige sogenannte „Wildfelder“. Die Grundstücksrechte behielten sich die Grundherren jedoch vor. Die Hirsauer Einwohnerzahl stieg in der Zeit von 1721 bis 1799 von 142 auf 349. Das Ansteigen der Einwohnerzahl führte lange vor der Gemeindebildung und der Wahl eines Schultheißen und eines Gemeinderats zur Anstellung eines eigenen Schulmeisters, Nachtwächters, Schützen und Steuereintreibers. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Hirsauer Einwohner keine vollwertigen Bürger waren. Bis zur Auflösung des Klosteroberamts zählten sie zum Stand der sogenannten Klosterhintersassen. Auch nach dem Jahre 1806 fehlte eine rechtlich anerkannte Gemeindeverwaltung, und die Bürgerschaft wurde weiterhin nach dem alten Hörigkeitsrecht behandelt. Unter dem Titel Amtsverweser versah der letzte Stabsamtsverweser und Gegenschreiber des Klosteroberamts nach 1806 die Verwaltungsgeschäfte der entstehenden Gemeinde. Die staatlichen Organe drängten nun auf die ordnungsgemäße Bildung der politischen Gemeinde Hirsau.

Gemeindebildung

Im Jahre 1820 wurden im Zuge der Gemeindebildung ein Ortsvorsteher sowie Gemeinderat und Bürgerausschuß gewählt. Diese Organe führten mit den staatlichen Stellen nun die Verhandlung über einen Gemeindebildungsvertrag, der am 14. Oktober 1830 unterzeichnet und am 20. Dezember 1830 durch Übergabe der an die Gemeinde abgetretenen Gebäude und Grundstücke und durch die Übernahme der Rechte und Lasten vollzogen wurde. Damit war Hirsau eine selbständige Gemeinde geworden.

Der Vertrag umfaßt zwei Hauptteile: Rechte und Pflichten. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Rechte und Zuwendungen. Der Gemeinde wurden an Gebäuden übertragen:

- Ein 2-Familien-Wohnhaus,
- eine große Viehscheuer mit 2 Tennen,
- Viehställe,
- 2 Wagenhöfen,
- 1 Waschhaus.

Zur Dorfschützenbesoldung erhielt die Gemeinde die Besoldungsgüter des oberen Torwarts mit zwei Morgen und das obere Torhäuschen.

Nach dem Vertrag wurden ferner folgende unbebaute Grundstücke übergeben: 120 Morgen Wiesen, 11 Morgen Oberamtesbesoldungsfelder, 1 1/2 Morgen Forstverwaltungsbesoldungsgüter, 4 1/2 Morgen Hofmeistereibesoldungsgüter, 20 Morgen sonstige Güter, 5 Morgen Amtsschreibereibesoldungsgüter, 3 1/2 Morgen Besoldungsgüter vom unteren Torwart und Kameralamtsdiener, 5 Morgen Prälatenbesoldungsgüter, 1 Morgen Kastenknechtsbesoldungsgüter, 2 1/2 Morgen Schullehrerbesoldungsgüter. Diese Grundstücke wurden der Gemeinde mit 35 305 M. bewertet. Hierbei handelte es sich um sämtliche Gemarkungsgrundstücke mit Ausnahme des verbliebenen Staatseigentums und der Waldflächen.

Die Gemeinde erhielt an Waldflächen: 42 Morgen vom Altbürger Revier und 49 Morgen vom Simmozheimer Revier. Der Wert des Waldes wurde mit 7000 Gulden angenommen.

Die an die Gemeinde gefallenen bürgerlichen Nutzungen in Form von Hintersassenannahm geld, Besitzgeld, Polizeistrafen, Waidgeld und Waschhauszins wurden mit dem 25fachen Wert des Jahresbetrages (von 162 f 47 cr., d. h. mit 4069 f 35 cr.) der Gemeinde angerechnet.

Die Gemeinde war nun verpflichtet, für ihr Eigentum Staats- und Korporationssteuer zu bezahlen, während die Staatsgrundstücke nach wie vor steuerfrei blieben. Zu ergänzen wäre noch, daß der Gemeinde sämtliche Raine und Öden innerhalb der Markung, der Begräbnisplatz und ein Raum zur Aufbewahrung der Feuerspritze usw. ohne besondere Wertanrechnung überlassen wurde.

Die der Gemeinde „aufgebürdeten“ Lasten und Pflichten sind in einem mehrere Seiten umfassenden Katalog im einzelnen aufgeführt. In diesem Zusammenhang seien nur die Positionen aufgeführt, für die ein Aufwand ausgesetzt wurde:

Besoldung des Schullehrers, des Nachtwächters, der Hebamme, Huldigungs- und Ruggerichtskosten, Kulturkosten, Kirchenvisitations- und Kosten bei Aufzug eines neuen Pfarrers, Kosten für Kirchen- und Schulbücher, Beiträge zur Abwendung des Gassenbittels, Gefängniskosten, Feuerwehrkosten, Aufwendungen für das Waschhaus, die Orgel, Uhren und Glocken, den Begräbnisplatz, das Schulhaus, auf Wegunterhaltung, auf Brunnen und Wasserleitung, Faselviehhaltung, Uferbauten, Entschädigung für die Ortsvorsteher- und Ratschreibereibesoldung.

Für diesen Gesamtaufwand wurden die jährlichen

Kosten mit 1420 f 37 cr angenommen und mit dem 25fachen Betrag, also mit 35 515 Gulden bewertet. Hinzugerechnet werden 150 Gulden für die Einrichtung eines Armenhauses, ein schon am 6. Oktober 1829 verwilligter Nachlaß von 5336 Gulden und ein weiterer Nachlaß von 1000 Gulden wegen Übernahme der Instandsetzungskosten der im Februar 1830 beschädigten Ufer der Nagold.

Somit wurden der Gemeinde für die übernommenen Lasten und Pflichten insgesamt 42 026 Gulden gutgeschrieben, die mit der Gemeindeschuld für Gebäude und Güter verrechnet wurden.

Ferner enthält der Vertrag noch im einzelnen, was zu den öffentlichen Lasten gehört: Sämtliche Wege, Straßen, Brücken und Stege innerhalb Ortsetters und einige Vizinalstraßen außerhalb des geschlossenen Ortsbezirks, die genau bezeichnet waren. Ausdrücklich ausgenommen hiervon waren die Durchgangsstraßen Calw-Wildbad und Hirsau-Liebenzell.

Daneben verpflichtete sich der Staat, die Nagoldbrücke und 3 kleinere Bachbrücken sowie die Wege und Ruinen innerhalb der Klostermauern auf seine Kosten zu unterhalten. Weiterhin entnehmen wir dem Vertrag unter dem Titel Ortspolizeiunterhaltungskosten, daß der Gemeinde die Anschaffung und Unterhaltung eines Lokals für die Gemeindeversammlungen und zur Aufbewahrung einer Registratur und eines Gefängnisses auferlegt wurde. Wörtlich heißt es hierzu im Vertrag weiter: „Der Gemeinde wird übrigens das lagerbüchliche Recht in dem Hirschwirthshaus ein Ratszimmer zu halten, jedoch ohne Gewährleistung abgetreten, auch wird solcher in dem Lokal über der Kirche die Bibliothek genannt zur Aufbewahrung der Registratur der benötigte Raum für immer überlassen.“

Wiederholt wird betont, daß die Gemeinde die Gehälter der Beamten und Angestellten selbst zu bestreiten habe, ebenso die Armenversorgung, Bettelführen und das Botenlaufen. Neben den Schullasten hatte die Gemeinde für sämtliche Kosten der Kirche aufzukommen und zwar in dem Maße, wie diese heute von den Kirchengemeinden bestritten werden. Soweit der Inhalt des Gemeindebildungsvertrags.

Sofort taucht die Frage auf, ob dem Vertrag auch heute noch eine rechtliche Bedeutung zukommt. Nach der heutigen Rechtsanschauung dürfen wir davon ausgehen, daß der Gemeindebildungsvertrag dem öffentlichen Recht angehört. Ferner darf man wohl voraussetzen, daß der Vertrag nicht nur die Bedeutung einer einmaligen Auseinandersetzung hat, sondern eine fortdauernde Wirkung haben sollte. Wohl wurde in dem Vertrag der Gemeinde der Liegen-

schaftsbesitz aus dem bisherigen Staatseigentum gegen Entschädigung überlassen, außerdem mußte die Gemeinde damals noch eine Entschädigung für eine Reihe von Einnahmen, die nun ihr an Stelle des Staates zufielen und die nach heutiger Auffassung dem öffentl. Recht angehören, in kapitalisierter Form leisten. Andererseits wurden zugunsten der Gemeinde bisherige staatliche Ausgaben, die nun auf die Gemeinde übergingen, ebenfalls kapitalisiert und die Gesamtsumme von der Entschädigung, welche die Gemeinde an den Staat zu leisten hatte, abgesetzt. In bezug auf die Straßenunterhaltung wurde jedoch insofern eine Ausnahme gemacht, als die von Calw nach Wildbad und die von Hirsau nach Liebenzell führende Straße nebst Brücken, Gruben und sonstigem Zubehör auch innerhalb Ortsetters „auch fernerhin wie bisher von dem Staate aus dem allgemeinen Straßenbaufonds ganz zu unterhalten waren, als worüber hiermit die bestimmteste auf alle künftigen Zeiten gültige und verbindliche Zusicherung erteilt wird“.

Die Pflicht des Staates zur Unterhaltung der genannten Straßen ist im folgenden Jahrhundert unbestritten erfüllt worden. In Auswertung des Gesetzes über die einstweilige Neuregelung des Straßenwesens vom Jahre 1934 sind die oben bezeichneten Straßen zur B-Str. 296 bzw. L-Str. I. O. 343 geworden. Nach § 2 dieses Gesetzes ist Träger der Straßenbaulast für die Reichsstraßen das Reich und Träger der Baulast für die L. I. O. das Land geworden. Nach der Verordnung zur Regelung der finanziellen Auseinandersetzung zwischen der alten und neuen Trägerin der Straßenbaulast „erlöschen Ansprüche aus Verträgen über Übernahme der Unterhaltungslast für Ortsdurchfahrten“, und „findet eine Rückzahlung von Kapitalabfindungen nicht statt“.

In dieser Rechtsverordnung sieht die Gemeinde Hirsau eine grobe Rechtsbeugung. Den heutigen staatsrechtlichen Verhältnissen entspricht eine solche einseitige Regelung so wichtiger Finanzfragen keinesfalls. Bei der Verpflichtung des Staates zur Tragung bestimmter Straßenlasten im Bereich der Gemeinde Hirsau hat es sich keineswegs um eine bloße Regelung des Straßenwesens gehandelt. Der Gemeindebildungsvertrag bedeutete nicht nur eine Regelung bestimmter Verwaltungsaufgaben. Die damals der Gemeinde gewährte Ausstattung sollte nach ihrem ganzen Zweck die neue Gemeinde auf eigene Beine stellen, ihr also das geben, was die älteren Gemeinden bereits hatten. Es ist kein Zweifel, daß dann, wenn der Gemeinde die volle Straßenbaulast zugeschrieben worden wäre, der Gemeinde entweder mehr Grundbesitz zuge-

sprochen oder der Kaufpreis für die überlassenen Grundstücke niedriger festgesetzt worden wäre.

Wie sicher der Staat seiner Sache schon damals ging, beweist die Tatsache, daß die Restforderung des Staates aus dem Gemeinde-Bildungsvertrag mit 4350 Gulden durch solidarische Haftung der Mitglieder des Gemeinderats und des Bürgerausschusses gesichert wurde.

Dem Gemeindebildungsvertrag liegt wohl als Folge der Bestimmungen des Verwaltungsedikts von 1817 der Gedanke zugrunde, die vom Staat ausgeübte Gemeindeverwaltung auf die Gemeinde selbst zu übertragen und eine selbständige mit besonderen Hoheitsrechten ausgestattete Gemeinde herzustellen. Ferner sollten auch die Klosterhintersassen zu selbständigen Gemeindebürgern mit den damaligen Rechten und Pflichten erzogen werden.

Die Klostergemeinde in der Gegenwart

Die 349 Einwohner von Hirsau im Jahre 1799 haben sich bis heute mehr als vervierfacht. Hirsau zählt heute immerhin 1800 Einwohner. Da geringe Möglichkeiten für die Landwirtschaft gegeben waren, hatte die Gemeinde schon von Anfang an ein eigenartiges Gepräge. Die Bewohner lebten teils kümmerlich als Klein-Landwirte, teils waren sie in hier angesiedelten Industrieunternehmen oder in den Calwer Textilbetrieben tätig. Bemerkenswert ist, daß sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Hirsau eine Reihe Betriebe ansiedelte, die allerdings fast alle Anfang des 20. Jahrh. wieder stillgelegt wurden. An erster Stelle wäre hier eine für Württemberg führende Saffianfabrik zu nennen. In diesen Gebäulichkeiten wurde dann vor 1900 das Sanatorium Hirsau eingerichtet.

Der Rückgang der einheimischen Betriebe stand wohl im ursächlichen Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnstrecke Calw-Pforzheim im Jahre 1874. Von nun an wirkte der Sog der nahen Goldstadt Pforzheim. Viele Hirsauer Arbeiter fanden dort ihren Broterwerb. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelten sich dann neue Betriebe, die heute mehr oder weniger das finanzielle Rückgrat der Gemeinde bilden. Erwähnen wollen wir die Betriebe mit mehr als 50 Beschäftigten, die zum Teil weit über den Kreis Calw hinaus Bedeutung erlangt haben:

Firma Seuffer KG – Betrieb für Floreat-Wandhaken, heute werden daneben Radioteile gefertigt – mit über 200 Beschäftigten;

Strickwarenfabrik Lappe, bekannt für Qualitätswaren, 80 Beschäftigte;

Schwarzwaldwäscherei mit 80 Beschäftigten.

Zu erwähnen wären ferner 2 Großvertriebsgeschäfte für Textilien, 2 größere Sägewerke, 3 Betriebe des Bauhandwerks, 2 Metzgereien, 4 Bäcker, 4 Einzelhandelsgeschäfte.

Nach Hirsau pendeln täglich 350 Menschen, andererseits suchen 400 Hirsauer auswärts ihre Arbeitsstätte (Calw, Pforzheim, Liebenzell u. Sindelfingen).

Die Landwirtschaft spielt keine Rolle, es findet sich kein Pferd mehr – der übrige Viehbestand ist minimal. Eine Ausnahme bildet die Staatsdomäne Lützenhardter Hof, die im Sommer als Jungviehweide dient.

Für die Struktur einer kleinen Gemeinde wie Hirsau spielt als Rest der einstigen oberamtlichen Herrlichkeit das Finanzamt für den Bezirk des Kreises Calw keine unbedeutende Rolle. 80 Beamte und Angestellte sind tätig und nehmen den „Klosterhintersassen“ heute wie früher zumindest den „Zehnten“ ab.

Schon sehr früh regten sich in Hirsau aktive Kreise, die erkannten, daß Hirsau für einen weiteren Erwerbszweig, nämlich den Fremdenverkehr, geradezu prädestiniert war. So schloß im Jahr 1879 ein kleiner Kreis Hirsauer sich als „Verschönerungsverein“ zusammen. Dadurch entstand schon im Jahre 1879 ein „Ziergelände“ (Kurgarten).

In der Erkenntnis, daß Fremdenverkehr und Fremdenverkehrsindustrie eine aus dem modernen Leben nicht mehr wegzudenkende Erscheinung sind, übernahm die politische Gemeinde kurz vor dem 1. Weltkrieg den Fremdenverkehr in eigene Regie. Ein für damalige Verhältnisse großzügiger Kurgarten wurde 1914 geschaffen. Die nach dem 1. Weltkrieg keinesfalls finanzstarke Gemeinde brachte mit dem Bau eines Kursaals, dem Umbau der Gastwirtschaften Hirsch u. Lamm zum Kurhotel Kloster Hirsau (50 Betten – ca. 400 000 Mark) im Interesse des Fremdenverkehrs fast unglaubliche finanzielle Opfer. Nach dem 2. Weltkrieg wurde dieses Werk fortgesetzt mit dem Bau eines modernen Kursaals und eines Kurmittelhauses.

Zu erwähnen sind die im Aufbau begriffenen Einrichtungen zur Durchführung von Kneippkuren. Das Sanatorium, die Hotels, Gasthöfe, Pensionen und Privatzimmervermieter bemühen sich, den Gästen den Aufenthalt in Hirsau so angenehm als möglich zu machen. Bei einer Gesamtbettenzahl von nahezu 500 hat Hirsau jährlich bei einer Gästezahl von 4500 etwa 55 000 Übernachtungen zu verzeichnen. Der Fremdenverkehr ist demnach ein für Hirsau nicht mehr wegzudenkender Wirtschaftsfaktor.

Tagung der südwestdeutschen Archivare

Vom 22.–24. Mai versammelten sich in Rastatt zum neunzehnten Mal seit Kriegsende die südwestdeutschen Archivare. Die barocke Residenz des „Türkenlouis“ sah zu gleicher Zeit ein farbenfrohes Treffen badischer, württembergischer und hessischer Bürgerwehren; so bot sie einen um so festlicheren Rahmen für die der heimatlichen Geschichte und ihren Quellen gewidmete Tagung. Besichtigungen von Stadt, Schloß und Heeresmuseum sowie eine Fahrt zum Schloßchen Favorite führten den Teilnehmern anschaulich vor Augen, was Stadtarchivar Professor Dr. Kraemer einführend über Rastatts Geschichte zu berichten wußte. Die Arbeitssitzungen unter dem Vorsitz von Oberstaatsarchivar Dr. Stemmler (Sigmaringen) brachten als ersten der beiden Hauptvorträge ein groß angelegtes Referat von Dr. Haselier, Staatsarchivar am Generallandesarchiv Karlsruhe, über die Markgrafen von Baden und ihre Städte vom hohen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Dabei fiel neues Licht auch auf die Geschichte des nördlichen Württemberg, wo die Markgrafen anfangs ebenfalls städtische Stützpunkte (wie Backnang und Besigheim) innehatten. Vor allem aber wurde als entscheidende Triebkraft altbadischer Städteentwicklung das herrschaftliche Element deutlich. In der Markgrafschaft sind die Städte nicht zu jener dauernden politischen Bedeutung aufgestiegen wie die in der „Landschaft“ organisierten Städte Altwürttembergs; noch weniger war ihnen die fast reichsstädtgleiche Selbständigkeit erreichbar wie manchen Städten in den viel lockerer gefügten vorderösterreichischen Landen. Diese nach Territorien verschiedene geschichtliche „Funktion“ der südwestdeutschen Stadt, die auch im heutigen Stadtbild noch vielfach

durchschimmert, bot einen fruchtbaren Ansatzpunkt für die anschließende Aussprache.

Das Referat von Dr. Jänichen (Tübingen) galt einem Gegenstand, der die Heimatforscher in ganz Baden-Württemberg angeht: den archivalischen Quellen für Orts- und Kreisbeschreibungen. In mehrjähriger Archivforschung für die neue Reihe der Kreisbeschreibungen, die das Statistische Landesamt Baden-Württemberg nunmehr für alle Landesteile in Gang gebracht hat, konnte Jänichen bisher ungenutzte Quellengattungen erschließen. Mit großem Scharfsinn wußte er namentlich aus Steuerbüchern und Katastern der Gebäudebrandversicherung – also verhältnismäßig spät einsetzenden Unterlagen – alte Besitzverhältnisse und ursprüngliche Ortskerne in unseren schwäbischen Dörfern aufzuspüren. Siedlungsgeschichte und Sozialgeschichte des Bauerntums, für die einst Viktor Ernst in seinen klassisch gewordenen Oberamtsbeschreibungen durch die planmäßige Auswertung der Urbare ein neues Fundament legte, lassen sich auf diese Weise – nicht überall, aber in vielen Fällen – noch wesentlich besser erhellen, als das bislang möglich war. Sehr beherzigenswert auch der methodische Rat, den Jänichen aus seinem Wissen um die Überfülle ortsgeschichtlichen Archivguts den Heimatforschern mitgab: daß es nämlich darauf ankomme, jene Quellen auszuwählen, aus denen mit geringstem Zeitaufwand geschöpft werden könne. Auch dieser Vortrag gab Anregung zu einem ertragreichen Gedankenaustausch. – Den Abschluß der Tagung bildete eine Exkursion ins Unterelsaß, wo man in Weißenburg, Hagenau und Straßburg große Stätten oberrheinischer Geschichte aufsuchte. Grube

Programm der 900-Jahrfeier in Hirsau

Samstag, 25. Juli 1959

15.00 Uhr: *Festakt* im Kreuzgarten von Peter und Paul mit dem Südwestdeutschen Kammerorchester Pforzheim unter Leitung von Friedrich Tilegant.

Festvortrag: Prof. Dr. Decker-Hauff, Stuttgart.

20.00 Uhr: *Festaufführung „Jedermann“* im Kreuzgarten des Klosters Hirsau mit Staatsschauspieler Walde-mar Leitgeb (Karlsruhe) in der Titelrolle und namhaften Schauspielkräften.

Inszenierung: Wilhelm Speidel.

Sonntag, 26. Juli 1959

9.00 Uhr: Pontifikalamt des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Sedlmeier in der St. Aureliuskirche.

11.15 Uhr: *Festakt* der katholischen Kirchengemeinde im Kursaal mit Festvortrag des Hochwürdigsten Abtes Dr. Ohlmeyer O.S.B.

15.00 Uhr: *Festaufführung „Jedermann“*. Besetzung wie vorstehend.

20.30 Uhr: *Große festliche Beleuchtung der Klosteranlagen mit Konzert.*

Vorderösterreich – Eine geschichtliche Landeskunde. Herausgegeben vom Alemannischen Institut unter Leitung von Friedrich Metz. Verlag Rombach Freiburg i. Br., 1959, 2 Bände DM 48,50.

Wer von der älteren Generation seine Heimat in einem der ehemals vorderösterreichisch-schwäbischen Gebiete und mit seiner Schulbildung das offizielle Geschichtsbild württembergischer, badischer oder preussischer Prägung aufgenommen hat, der spürte bei dem Stichwort Österreich nicht selten bei Eltern oder Großeltern eine mehr oder weniger betonte Zurückhaltung gegenüber seinen von Schule und Schulbüchern vermittelten Anschauungen. Der Anlaß zu einer Unterhaltung über Österreich war bei den zahlreichen Denkmälern der Vergangenheit, angefangen von den Doppeladlern auf Wirtschildern und Denksteinen bis zu ehemaligen Amtsgebäuden und Klosterbauten oft genug gegeben. Auch in den Familienerinnerungen tauchten immer wieder Beziehungen zum alten Kaiserstaat und der Kaiserstadt Wien auf, waren doch die Großväter immer stolz darauf, auf ihrer Gesellen-Wanderschaft einmal in Wien in „Condition“ gestanden zu sein. Wenn die lange politische Verbindung mit Österreich auch zu Beginn des letzten Jahrhunderts abgebrochen war, so blieben die Nachwirkungen davon doch bis in die Gegenwart weithin spürbar. Der Eindruck, daß das ehemalige Vorderösterreich ein sehr wesentlicher Faktor für das Bild des ganzen südwestdeutschen Raumes darstellt, wird besonders stark für jeden Geschichtsfreund, der sich mit seiner engeren oder weiteren heimatlichen Umgebung auseinandersetzt. Selbstverständlich fehlt in keinem der landesgeschichtlichen Werke eine Darstellung der Zusammenhänge und Einzelheiten, die Betrachtungen sind aber immer mehr oder weniger stark vom Standpunkt der nach dem Ende des alten Reiches neu gebildeten Länder her orientiert und darum in ihrer Tendenz zumindest einseitig.

Eine zusammenfassende Darstellung Vorderösterreichs aus den letzten Zeiten St. Blasians liegt über anderthalb Jahrhunderte zurück, eine „Geschichtliche Beschreibung der Ober- und vorderösterreichischen Lande“ von Otto Stolz aus dem Jahre 1943 hat die Ungunst der Zeiten nur in wenigen Exemplaren überstanden. Das einzige Hilfsmittel für eine Übersicht über die mit Vorderösterreich zusammenhängenden Fragen blieb die 1938 herausgegebene Karte „Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches“ von Erwin Hölzle und Helmut Kluge mit den Begleitworten. Neben zerstreuten und schwer übersehbaren Einzelveröffentlichungen in den Zeitschriften der Geschichtsvereine unterrichtete 1958 wenigstens über einen Teil von Vorderösterreich Eugen Stemmler in seiner „Grafschaft Hohenberg und ihr Übergang an Württemberg“.

Die neue geschichtliche Landeskunde von Vorderösterreich stellt demnach eine ebenso notwendige wie wichtige Gabe für jeden an der südwestdeutschen Landes- und Heimatkunde Interessierten dar. Entsprechend der geschichtlichen Gegebenheiten und Beziehungen greift die vorliegende Darstellung über den engeren südwestdeutschen Raum hinaus. Weitgehend mußte das Elsaß und die angrenzende Pfalz einbezogen werden, ebenso gehören die vorderösterreichischen Teile von Bayrisch-Schwaben in den Bereich der Betrachtung und angrenzende Teile der jetzigen Schweiz. Vorderösterreich bildete geographisch eine Summe kleiner und kleinster Gebietsteile und damit ein buntes Mosaik aller nur denkbaren landschaftlicher

Sonderformen. Auch die Rechtsstellung der einzelnen Grafschaften, Herrschaften und Städtegruppen innerhalb des Ganzen war sehr uneinheitlich, die Landeshoheit gelegentlich sogar geteilt. Von den beiden Bänden behandelt der erste die für das Gesamtgebiet geltenden Verhältnisse und Gesichtspunkte, die zweite die einzelnen Gebietsteile und Städtegruppen. Man begegnet unter den 31 Bearbeitern der einzelnen Abschnitte den in der landesgeschichtlichen Forschung des Bereiches bekannten Persönlichkeiten, deren Namen und Rang von vorneherein für eine zuverlässige und dem Sinn des Werkes entsprechende Bearbeitung völlige Gewähr bieten. Die für das Thema fast unübersehbare Materialfülle ist in guter Auswahl gegeben, die Form der Behandlung sehr anziehend. Besondere Sorgfalt ist auf die Angabe der einschlägigen Literatur gelegt. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist die überaus reiche und nach Auswahl und Wiedergabe hervorragende Bebilderung. Sehr wertvoll sind die zahlreichen Kartenbeispiele mit ihrer sauberen und klaren Zeichnung, die alles Überflüssige vermeidet und nichts Wesentliches vergißt. Daß bei so vielen Mitarbeitern gelegentliche Überschneidungen und Wiederholungen vorkommen, ist unvermeidbar. Andererseits hat das Werk gerade durch die Vielzahl der Beteiligten etwas von der Vielgestalt und Eigenart dieses merkwürdigen politischen Gebildes mitbekommen. Unter den Wünschen, welche offen bleiben, wäre eine Erweiterung des Abschnittes über die südwestdeutsche Kunst im ersten Abschnitt zu erwähnen. Sehr wünschenswert wäre auch ein Orts- und Sachregister gewesen.

Der Verlag hat den beiden Bänden eine ihrem inneren Wert entsprechende gediegene äußere Ausstattung gegeben. Es ist zu hoffen, daß es nicht nur in den wissenschaftlichen Bibliotheken, sondern auch in möglichst vielen Schul- und öffentlichen Büchereien seinen angemessenen Platz findet.

Willy Baur

Luise Kornmann, Leben und Wirken von Gustaf Britsch, Aloys Henn Verlag, Ratingen. – Die Impulse, die der Kunsterziehung unserer Zeit und darüber hinaus der erkenntnistheoretischen Analyse bildkünstlerischer Phänomene überhaupt durch die denkerische Leistung des Schwaben Gustaf Britsch zuteil geworden sind, erhalten leider nicht die Beachtung, die sie im Grunde verdienen. Verschiedene Ursachen mögen hierzu beigetragen haben. Einmal, daß Britsch, der in der Vollkraft seines Wirkens im Alter von erst 44 Jahren hinweggerafft wurde, nicht dazu gekommen war, die Resultate seiner Forschung, deren letzte Ergebnisse sich zudem erst in Umrissen abzeichneten, zusammenhängend zu formulieren. Obschon sich Männer wie Wölfflin, Cornelius, v. Astar warm für ihn einsetzten, ging die Fachwissenschaft an dem Außenseiter, der noch dazu keine Promotion nachweisen konnte, kühl vorüber. Sodann fielen in der Lehrerschaft seine Gedanken wohl auf fruchtbaren Boden, stießen aber auf entschiedene Ablehnung, wozu der registrierende und zu sehr vereinfachende Über-eifer mancher Anhänger ungewollt und nicht unerheblich beitrug. Man sprach geradezu von einem „System Britsch“ oder einer „Methode Britsch“, obwohl ihm nichts ferner gelegen hätte, als schöpferisches Tun auf solche Weise einzuengen. „Ich hoffe, aus meiner Theorie alle dogmatischen Bestandteile ausmerzen zu können“, schrieb er in seinen Aufzeichnungen zur „Systematik“. Gleichgültigkeit und mangelndes Verständnis sind bis heute die schmerzliche Ursache des Schweigens um die Forschung des Mannes geblieben, dem Lebenstragik die Reifung zur vollen Fülle versagte. Aber selbst in der aphoristischen Formulierung spüren wir noch die Klaue des Löwen. Daß die „Natur“ nicht Abbild, sondern

Realismus eines Vorstellungszusammenhanges sei, daß der Sinn bildnerischen Schaffens in der Verwirklichung visuell geistiger Zusammenhänge der schöpferischen Vorstellung liege, daß die „logische Entfaltung“ sich in der Erkenntnis des Gesetzes vom Wachstum dieser Zusammenhänge manifestiere – das sind u. a. Punkte, die Britsch noch klarer hervorgehoben hat, als dies vor ihm Fiedler, Hildebrandt und Cornelius taten. Man muß es deshalb begrüßen, daß Luise Kornmann, Witwe von Gustaf Britsch aufs engste mit seinem Werk verbunden, in dieser kleinen Schrift es unternahm, auf Leben, Wirken und Werk des verstorbenen Denkers einzugehen. Ihre leichtfaßlichen Darlegungen behandeln die wesentlichen Zusammenhänge, ohne bei aller Sachlichkeit, der verständlichen wärmeren, persönlichen Färbung zu entbehren. Wir erfahren von der strengen Jugend, der Bedrängnis der Studienjahre, den ersten opfervollen und doch glücklich-erfolgreichen Jahren des Wirkens in Florenz und München, den Kriegsjahren 1914–18 und der Starnberger Zeit, die mit der Gründung des heute von Luise und Egon Kornmann geleiteten, „Gustaf-Britsch-Instituts“ ihren Höhepunkt erlebte. Die Zitierung zahlreicher persönlicher Briefe und Dokumente machen die inneren und äußeren Zusammenhänge noch verständlicher. So ist dies Büchlein recht dazu angetan, auf seine besondere schlichte Weise näher mit diesem lauter und vornehmen Menschen bekanntzumachen, der nunmehr am 11. August 80 Jahre alt geworden wäre. Nicht treffender und zugleich trefflicher hätte man diesen sensiblen Schwaben würdigen können, als dies durch die Inschrift auf seinem Grab in Stuttgart geschieht: „Novum artis operum“!

Th. Helmerich

Friedrich Kiefer, Naturkunde des Bodensees. Jan Thorbecke Verlag, Lindau und Konstanz. 18.– DM. – Die als erster Band einer geplanten „Bodensee-Bibliothek“ erschienene „Naturkunde des Bodensees“ gibt ein erschöpfendes Bild der natürlichen Verhältnisse des „Schwäbischen Meeres“, seines Wasserraums und seines landschaftlichen Raums einschließlich der Uferzonen und der angrenzenden Naturschutzgebiete. Aus den verschiedensten Richtungen – erdgeschichtlich, klimatologisch, landschaftlich, zoologisch, botanisch – wird in prägnant geschriebenen Kleinkapiteln die Vielfalt der Einzelerscheinungen zur vertrauten Einheit des heutigen Sees zusammengesehen. Neueste Forschungsergebnisse sind berücksichtigt, so daß auch der Fachmann Gewinn von dem Buch haben wird; dem Wirtschaftlichen, vor allem der Fischerei, ist ein gebührender Raum zugestanden. Die Inhalte vieler Abschnitte, z. B. die Kleinlebewesen der verschiedenen Tiefenzonen des Sees, die besonderen Verhaltensweisen der einzelnen Fischarten, werden den meisten Lesern durchaus neu sein. Es handelt sich um recht reizvolle Fragen; so ist das bei aller Wissenschaftlichkeit lebendig und anregend geschriebene Buch geradezu geeignet, über den besonderen Fall Bodensee hinaus in die moderne Gewässerkunde einzuführen. Die Ausstattung entspricht sachlich und gutemäßig dem Inhalt; die Kunstdrucktafeln, Fotos, Zeichnungen, Tabellen sind vorzüglich.

Otto Linck

Alfred Weitnauer, Auch Schwaben sind Menschen, mit Zeichnungen im Text von H. Schubert, Verlag für Heimatpflege Kempten 1959. Preis: DM 4.80. – Die Schwaben haben, als sie anfangen, über sich nachzudenken – es ist noch nicht allzulange her – manche Rechtfertigung ihres Daseins an Licht gebracht. Sie scheinen irgendwie das Gefühl zu haben, daß dies notwendig sei, nicht weil

man sie angegriffen hätte oder angriffe – deshalb wäre es nicht „der Mühe wert“ –, sondern weil sie sich in einer dauernden inneren Selbstaueinandersetzung befinden. Keiner hat das dialektische Zerwürfnis, in dem der Schwabe mit sich selbst lebt, gründlicher behandelt als Theodor Haering in seinem „Schwaben-Spiegel“, keiner aber hat die daraus sich ergebenden kleinen und großen „Schwabenstreiche“ verständnis- und liebevoller, alles in allem: humorvoller, erzählt als Alfred Weitnauer. Hier lacht und lächelt ein Stamm über sich selbst – und erfährt darin eine befreiende Erhebung, wie sie eben nur solches Belachen und Belächeln mit sich bringen kann: als ein Stück ganz und gar unverbitterter, überlegener Selbsterkenntnis. Also keine Selbstironie, sondern gold-echter „Humor“, dessen Kraft an der Tiefe des „trotzdem“ gemessen werden kann; voll Einsicht in die geheime Gegensätzlichkeit des groben und zarten, feigen und mutigen, tölpelhaften und knitzten, dummen und gescheiten schwäbischen Menschen im Gesamtbereich von bayrisch Schwaben, Württemberg, Baden, dem Elsaß und der Schweiz.

A. Schabl

Otto Ehrhart, Der Jagdherr von Waldpeuren, 220 Seiten, DM 8.50. Maximilian Dietrich Verlag, Memmingen. – Der Naturdichter Otto Ehrhart wäre im Oktober 1958 65 Jahre alt geworden, wenn er nicht 1945 im Osten verschollen wäre. Der Maximilian Dietrich Verlag in Memmingen hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Herausgabe eines Gesamtwerkes das Andenken des Dichters zu wahren. In dem vorliegenden Band geht es nicht allein um das Schicksal von Menschen, sondern auch um die Landschaft; um ein Waldtal im Alpenvorland, das selbst Gestalt gewinnt. Bauern und Jäger, Holzfäller und Wilderer, der Jagdpächter und seine treue Magd sind hineingestellt in die Natur und durch sie geprägt – ein Landschaftsroman, an dem Jäger und Naturfreunde ihre Freude haben werden.

O. Rühle

Großmutter erzählt, Volkssagen aus dem Kreis Ludwigsburg, gesammelt von Theodor Bolay, mit Zeichnungen von H. Hornich und einem Vorwort von Dr. Fr. Konzelmann. Verlag Eduard Krug, Bietigheim, 1957. Preis: DM 4.–. Was dem Volk wert war, behalten zu werden, Erinnerungen an Naturmächte in Wind, Wald, Wasser, Erde und Feuer, an geschichtliche Ereignisse, an wichtige Gegenstände, nicht zuletzt auch das Lachen über sich selbst und das sich Necken: all dies lebt in der Sage weiter. So umwittert die Sage das Geheimnis der Herkunft: Großmutter erzählt. Ein guter Titel für den trefflichen Inhalt, den Theodor Bolay gewissenhaft – unter genauen Quellenangaben – zusammengestellt hat. Wir wünschen das preiswerte Werk in die Bücherei aller Volks- und Heimatfreunde.

A. Schabl

Südtirol in Wort und Bild, Zeitschrift, herausgegeben vom Kulturwerk für Südtirol e. V., München, erscheint vierteljährlich, Preis pro Heft 2.75 DM. – Die reich und gut bebilderten Hefte beschwören Herkunft und künftiges Geschick von Südtirol, stellen dar und mahnen, hegen und schützen. Wer sich ein umfassendes Bild von Südtirol machen will, seiner zwischen Subtropischem und Alpinem ausgespannten Natur, der Kraft seines Bauern-tums, seinem Reichtum an Geschichtsdenkmälern und Kunstwerken, aber auch von der Gefährdung seiner deutschen Kultur durch ein in den Fußstapfen des Faschismus marschierendes italienisches Regime: dem seien diese Blätter als beredter Zeuge dessen, was in Südtirol geschah und geschieht, ans Herz gelegt.

A. Schabl

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, IV. Stock · Geschäftszeit 8–16.30 Uhr (samstags geschlossen)

Fernruf 24 13 98 · Postscheckkonto Stuttgart 30 27 · Girokonto Städt. Girokasse Stuttgart 164 30

Pfingsttage in Ochsenhausen

Die diesjährigen Pfingsttage in Ochsenhausen galten dem bayrischen Teil von Schwaben. Der Heimatpfleger für bayrisch Schwaben, Dr. Dr. Alfred Weitnauer, war die Seele dieses Unternehmens. Wiederum bot der ehem. Bibliothekssaal des einstigen Klosters Ochsenhausen den würdigen Rahmen für die Eröffnungsfeier, wobei die Herren Bürgermeister Habrik, Oberstudien-direktor Rosenstock, Landrat Heckmann, Stadtpfarrer Reich und Pfarrer Leonhard herzliche Worte der Begrüßung fanden, welche die Teilnehmer dankbar aufnahmen. Herr Pfarrer Leonhard brachte einleitend sogar seine in der „Schwäbischen Heimat“ abgedruckte Geschichte von den verschiedenen Schwabenarten zu Gehör. Dies war die richtige Einstimmung für den Einführungsvortrag von Dr. Dr. Weitnauer „Land der sieben Schwaben“, wobei er, oft von starkem Beifall unterbrochen, in der ihm eigenen heitersten Weise allerlei hintergründig Nachdenkliches über Abkunft, besondere Art sowie Gefährdung des Schwabentums jenseits der Iller, vorbrachte. Wir verweisen auch an dieser Stelle an seine Volksbüchlein „Schwaben sind auch Menschen“ und „Schönes Allgäu von A bis Z“. Den Anschauungsunterricht boten die Studienfahrten „Bayrisch-schwäbische Städte“, „Allgäuer Alpen“ und „Kempten-Oberstdorf“; die ersten beiden unter der vielseitig heimatkundlichen, kenntnisreichen Führung von Herrn Stadtarchivar Oberstudien-direktor Braun aus Memmingen, und Fräulein Dr. Miedel als Assistentin. In Kempten, der Breitachklamm und dem Kleinen Walsertal, das bis Mittelberg befahren wurde, warf Dr. Dr. Weitnauer bezeichnende Schlaglichter auf Natur, Landschaft, Volkstum und Geschichte des Allgäuer Schwabenlandes.

So trug diese Tagung wesentlich dazu bei, die Verbindung zwischen dem bayrischen und württembergischen Teil Schwabens in Besinnung auf die gemeinsame Herkunft über alle Verschiedenheiten geschichtlichen Geschehens hinweg in Erinnerung zu bringen.

Eine besondere Kostbarkeit war auch in diesem Jahr wieder die Ausstellung: sie zeigte Werke des 10. Jahre in Tiefenbach am Federsee ansässigen Kunstmalers Werner Rohland. Dr. Schahl führte vom Wort her an ihr Verständnis heran, indem er auf das hohe geistige Ordnungsbedürfnis aus der einen Seite und die Kraft der malerischen Anschauung auf der anderen Seite hinwies, welchen die Bilder ihre Entstehung verdankten. In ihrer betonten Flächigkeit, der rhythmischen Klarheit des Auf-

baus und der hellen Durchsichtigkeit der harmonischen Farbenkomposition bezeichnete er die ausgestellten Gemälde, denen ausgezeichnete Zeichnungen zur Seite hingen, als einen wertvollen Beitrag zu dem, was Konrad Fiedler einmal eine „geregelte und bewußte Anschauung“ nannte und darin ein Mittel zur geistigen Herrschaft über die Welt.

Jahresversammlung 1959

Ein Ausführlicher Bericht über die 50-Jahr-Feier in Ludwigsburg wird in der nächsten Nummer folgen. Die Mitgliederversammlung wurde vertagt, da nach einem Beschluß des Vorstandes die Hauptpunkte – Kassenbericht 1958 und Neuwahl des Vorsitzenden – nicht mit dem Jubiläum verbunden werden sollten. Wir werden den Termin der für Herbst vorgesehenen Mitglieder-Versammlung noch besonders bekanntgeben.

Hans Baldung Grien-Ausstellung

Für Samstag, 19. September, ist eine Fahrt zu der Hans-Baldung-Grien-Ausstellung in Karlsruhe geplant; Preis 7–8 DM; wir bitten um Meldungen.

Helfer im Kassenwesen gesucht!

Als Helfer im Kassenwesen, der unter Umständen, in Zeiten größeren Geldanfalls (1. Hälfte des Jahres), auch halbtägig in der Geschäftsstelle arbeiten kann, suchen wir eine geeignete Persönlichkeit (Pensionär oder dergleichen). Bezahlung erfolgt nach Vereinbarung. Wir bitten, sich gegebenenfalls an den Schatzmeister des Bundes, Herrn Notar Auwärter, Stuttgart S, Charlottenstraße 1 (Tel. 24 11 44) zu wenden.

Zimmer gesucht!

Wir suchen für eine ledige Büroangestellte (Mitte Vierzig) ein Zimmer in Stuttgart oder Umgebung. Da die Anstellung von der Zimmerbeschaffung abhängt, wären wir für Unterstützung bei der Vermittlung eines Zimmers besonders dankbar.